MIT ALLERHÖCHSTER BEWILLIGUNG.

Breslauer Zeitung.

Die Expedition ist auf der Herrenstraße Nr. 20.

№ 34. Donnerstag den 9. Februar 1843.

Ueber Preßfreiheit und Preßzwang.

(Sechster und letzter Artikel.)

Die Freunde der Preßfreiheit haben zwar gegen die aufgehobene Bücher-Censur an sich selbst natürlich nichts zu erinnern, wohl aber Vieles gegen die Bedingungen unter welchen sie erfolgt ist. Zuvörderst finden sie es verwerflich, daß die Censurfreiheit nur denjenigen Schriften zustehen soll, deren Verfasser sich genannt hat. Hierdurch ist, wie sie meinen, schon im Voraus der wahrhaft freien und unbefangenen Aeußerung der Meinung der empfindlichste Schaden geschehen, da Viele durch äußere Verhältnisse abgehalten werden würden, sich wirklich ihrer Ueberzeugung gemäß zu äußern.

Hierauf ist zu entgegnen, daß nur Diebe und andere Verbrecher die Nacht zu ihren Thaten zu wählen, Redliche aber den Tag nicht zu scheuen pflegen. Insonderheit darf derjenige, der, indem er ein Buch herausgiebt, immer als Lehrer für seine Leser auftritt, sich nicht scheuen, offen vorzutreten und zu sagen: „Ich bin es, der euch belehren will. — Ihr, Leser, sollt, wenn ihr euch nach mir erkundigen wollt, selbst ermessen, in wieweit ich darauf Anspruch habe, das Amt eines Lehrers, euch gegenüber, auszuüben. Ihr sollt wissen, wem ihr für das Buch zu danken habt, wenn es gut ist, und wen ihr tadeln oder auslachen mögt, wenn es schlecht ist. Auch der Staat soll wissen, an wen er sich, der von mir vorgetragenen Lehren wegen, zu halten hat."

Auch hier gerathen diejenigen, welche die unbedingte Befugniß, auch anonym ohne Censur zu schreiben, für die Schriftsteller in Anspruch nehmen, mit sich selbst in Widerspruch. Die Presse soll, wie sie behaupten, über Alles Licht verbreiten, und die Handlungen der Regierung an's Licht ziehen. Verächtlich bezeichnen sie als lichtscheu diejenigen, die dies gefährlich finden. Aber für die Organe, durch welche die Presse ihre Wirkung äußern soll, verlangen sie das Vorrecht, sich dem Lichte entziehen zu dürfen, und ihrerseits lichtscheu zu sein. Und doch sollten sie wissen, welche Schändlichkeiten schon unter der Decke der Anonymität verübt worden sind.

Allerdings kann in einzelnen seltenen Fällen Mancher aus besonderen, vielleicht sehr ehrenwerthen Rücksichten, wünschen, daß ein Buch nicht unter seinem Namen erscheine. Aber keiner ist behindert, diesen Wunsch zu befriedigen. Er darf dann nur durch Vermittelung des Druckers sein Buch der Censur unterwerfen. Ist diese wirklich so, wie wir sie wünschen, und wie sie hoffentlich in Preußen künftig immer sein wird, dann wird er durch sie nur gehindert werden, in seinem Buche ein der Presse unwürdiges Produkt zu Tage zu fördern.

Ferner tadelt man die Bestimmung, daß 24 Stunden vor der Ausgabe jeder ohne Censur erschienenen Schrift ein Exemplar derselben bei der Polizei-Behörde niedergelegt werden soll. Man nennt namentlich diese Bestimmung auch unpraktisch, da die Polizei doch nicht binnen 24 Stunden sich hinsichtlich aller ihr vorgelegten Bücher überzeugen kann, ob darin irgend etwas enthalten sei, was ein polizeiliches Einschreiten erfordere.

Hierauf ist Folgendes zu erwidern: Wäre verordnet, daß mit der Versendung und Ausgabe einer ohne Censur erschienenen Schrift bis zum früheren oder späteren Eingange der polizeilichen Erlaubniß dazu gewartet werden solle, so würde dies Tadel verdienen, da hierdurch die Verbreitung des Buches von dem Fleiße oder der Trägheit der Polizei abhängig wäre. Aber eine solche Verordnung findet sich nicht. Vielmehr versendet und verkauft der Verleger sein Buch 24 Stunden nach der Vorlegung, wenn nicht eine polizeiliche Beschlagnahme erfolgt. Diese aber wird, sachgemäße Instruktionen vorausgesetzt, nur dann erfolgen, wenn das Buch entschieden gefährlichen Inhalts ist. Solche Beschlagnahmen erfolgen auch in Ländern, in welchen die volle Preßfreiheit besteht, und werden auch nicht abgeschafft werden, so lange es die Pflicht der Polizei ist, Vergehungen aller Art möglichst zu verhindern.

Es fragt sich daher nur, ob die Polizeibehörde im Stande sei, binnen 24 Stunden zu erkennen, ob eine Beschlagnahme nöthig sei oder nicht? Gewiß ist's, daß sie in dieser Zeit nicht im Stande sein wird, Alles, was ihr möglicher Weise auf einmal vorgelegt werden kann, von Wort zu Wort zu durchlesen. Hierauf kommt es aber auch gar nicht an. Der beauftragte Beamte wird bei allen medizinischen, juristischen, naturhistorischen, mathematischen und den meisten theologischen, sowie überhaupt bei den streng wissenschaftlichen Werken, wie bei Büchern, die rein praktische Anweisungen für Gewerbtreibende 2c. enthalten, sich begnügen können, eine Viertelstunde darin zu blättern, um sich zu überzeugen, daß das Buch wirklich den auf dem Titelblatt angegebenen Inhalt habe, und dann ungelesen bei Seite legen. Politische, schönwissenschaftliche und ähnliche für einen weitern Kreis bestimmte Schriften, wird er etwas genauer ansehen und sich weiter hineinlesen müssen, um sich von deren Tendenz zu überzeugen. Findet er diese wirklich gefährlich, so wird er auch eine sorgfältigere Prüfung nicht scheuen dürfen, um gründlich zu erwägen, ob eine sofortige Beschlagnahme nöthig sei. In kleineren Orten, wo vielleiche nur eine Buchhandlung und Buchdruckerei vorhanden ist, wird der Fall, daß eine solche sorgfältige Prüfung sich als nöthig darstellt, wahrscheinlich kaum einmal im Jahre vorkommen. In großen Städten, den Sitzen vieler Verlagshändler ist es Sache der Polizei selbst, für das erforderliche Personal zu sorgen. Thut sie es nicht, so gereicht dies dem Buchhändler nicht zum Nachtheile, der nach 24 Stunden seine Versendung besorgt, sondern nur der Polizei selbst, welche nun die Schriften, die sie bei rechtzeitiger Inhibition der Versendung am Orte hätte festbannen können, durch die ganze Welt verfolgen muß. Allerdings können bei diesem Verfahren Bücher sich verbreiten mit einzelnen Stellen, die ein Censor gestrichen haben würde. Aber einzelner Stellen wegen, seien sie auch noch so verwerflich, ist kein Buch selten so gefährlich, daß man es verbieten müßte.

Aber über einen Gegenstand läßt die Kabinets-Ordre vom 4. Oktober noch eine Ungewißheit, welche geeignet ist, den Mißtrauischen Besorgniß einzuflößen, nämlich über die Frage: Wer, wenn die Polizei eine Schrift mit Beschlag belegt hat, darüber entscheiden soll, ob die Beschlagnahme in ein Verbot zu verwandeln sei? — Sollte diese Entscheidung einem Einzelnen überlassen bleiben, so würde man, auch ohne mißtrauisch zu sein, der Besorgniß Raum geben müssen, daß selbst bei bester Gesinnung und Einsicht desselben einseitige Willkühr zuweilen sich geltend machen könne. Denn auch der Einsichtigste sieht oft die Sache von seiner Seite an, folglich nur von einer Seite. Für Ausfüllung dieser Lücke wird, wie wir hoffen dürfen, durch die Organisation des Ober-Censur-Collegii gesorgt werden. Wenn dieses aus freisinnigen, einsichtsvollen und kräftigen Männern, die als solche auch vom Publikum anerkannt werden, zusammengesetzt — wenn es in seinen Entscheidungen für völlig unabhängig erklärt, und in dieser Unabhängigkeit mit der Entscheidung nach Stimmenmehrheit über alle streitige Angelegenheiten der Presse, insbesondere über Bücherverbote beauftragt wird, dann werden Schriftsteller und Verleger gewiß von jener Besorgniß bald sich befreit und sich sicherer fühlen, als unter dem Einflusse einer französischen Jury, bei welcher mit jedem Jahre Milde und Strenge wechseln und eine feste Sicherheit über dasjenige, was erlaubt oder strafbar ist, nie sich ausbilden kann.

Wir wünschen, daß in obigen Betrachtungen jeder wohlgesinnte Freund der Presse Beruhigung finden, vorzüglich aber, daß die Presse selbst ihre Aufgabe begreifen und ihr genügen möge. Diese Aufgabe ist aber, überall wo sie die Tendenz zum Fortschritte bemerkt, selbst die Bahn zu ebnen und ihn belehrend zu fördern. Dieser Zweck wird aber nicht erreicht, wenn die Presse Mißtrauen gegen denjenigen erregt, welcher sich zum Fortschritte geneigt zeigt, sondern nur dann, wenn sie ihn wohlwollend begleitet — wohlwollend, folglich nicht als Schmeichlerin. Denn der Schmeichler will nie dem Geschmeichelten, sondern nur sich selbst wohl. Wohlwollend ist der Freund, der die redliche Gesinnung des Freundes anerkennend, und auch andere davon überzeugend, ihn dennoch freimüthig, aber in dem Tone, wie es sich unter Freunden geziemt, auf seine Schwächen und Irrthümer aufmerksam macht, indem er ihm die Dinge von allen ihren Seiten und im vollen wahren Lichte zeigt, aber auch ihm freudig seinen Beifall zeigt, wenn er glaubt, daß der Andere ihn verdiene. Und wenn wir betrachten, was der Preußische Staat von den kleinsten Anfängen her nach außen und nach innen geleistet hat; wenn wir erwägen, daß solche Leistungen ohne eine, die Regierung durchdringende tüchtige Gesinnung und ohne ausgezeichnete Fähigkeit in Erkennung ihrer Zwecke gänzlich unmöglich gewesen wären; wenn wir insonderheit neuerlichst unverkennbar in ihr die entschiedene Neigung zum Fortschritte und den Muth wahrnehmen, dieser Neigung zu folgen, dann wird wohl jeder Wohlgesinnte Veranlassung finden, ihr auch mit Vertrauen und Hochachtung jene Freundschaft zu widmen. Dies verlangen wir auch von der Presse, im allgemeinen Interesse und in ihrem eigenen. Sie möge nicht vergessen, daß ungegründete und gehässige Reaction den Angegriffenen stärker macht, und die eigenen Zwecke nicht fördert. Am wenigsten aber ist der Mißbrauch vermehrter Freihait geeignet, den Anspruch auf noch weitere Ausdehnung derselben zu begründen.

Inland.

* Berlin, 6. Febr. Seit vielen Dezennien ist wohl an unserm Hofe die Karnevalszeit nicht so heiter und glänzend verlebt worden, als in diesem Jahre. Gestern Abend sah wieder der Prinz von Preußen eine sehr zahlreiche Gisellschaft aus den verschiedensten Ständen unserer Hauptstadt in seinem Palais versammelt, unter welcher sich auch Ihre Majestäten und die hier anwesenden 8 Oberpräsidenten befanden. Dem Vernehmen nach beabsichtigt unser König, der hiesigen haute-volée in den Zimmern des königlichen Schlosses noch eine Redoute zu geben, wozu gegen 3000 Personen geladen werden sollen. — Ein gemüthlicher Zug unsers erhabenen Monarchen geht hier von Mund zu Mund. Als der König nämlich jüngst aus dem Staatsministerium, das seine Sitzung in einem Flügel des königl. Schlosses hält, ging, verlor er sein Taschentuch. Ein junges Mädchen bemerkte dies, hob das Tuch auf und überreichte es dem Könige. Se. Majestät dankte in freundlichen Worten, und hieß das Mädchen, auf das Schloß kommen. Nicht lange, so brachte ein königlicher Kammerdiener ein Stück Leinwand in das Vorzimmer, mit dem Bemerken, Se. Majestät wünsche, das junge Mädchen möge die Leinwand zu ihrer einstigen Aussteuer verwenden. Aehnliche gemüthliche Handlungen sollen täglich von Ihren Majestäten im Stillen ausgeübt werden. — Aus dem Vortrage über das altrömische (pompejanische) Wohnhaus, welchen am verflossenen Sonnabend der Professor Zumpt in dem hiesigen wissenschaftlichem Vereine hielt, erfuhren wir auch, daß der König von Baiern jetzt ein altrömisches Haus nach einer Zeichnung des hiesigen Professor Zahn, welcher eine treue Kopie eines solchen Gebäudes in Pompeji selbst aufgenommen, in Aschaffenburg bauen läßt. Dasselbe wird zu einem römischen Antikenkabinet dienen, indem alle dazu gehörigen altrömischen Geräthschaften darin aufgestellt werden sollen. — Unter den vielen Fremden, welche jetzt in unserer Residenz weilen, bemerkt man noch den Erbgroßherzog von Mecklenburg-Strelitz, welcher sich bald zu seiner Vermählung nach London begeben wird

und den Vice-Präsidenten des O.-L.-G. zu Breslau, Grafen v. Rittberg. — Obgleich wir hier eines Conservatoriums für Musik entbehren, so sucht das Ausland hiesige gebildete Musiker doch stets an sich zu ziehen, und solche mit Ehren zu überhäufen. Während in Frankreich Meyerbeer, in Sachsen Mendelssohn-Bartholdy, in Wien der Pianist Kullack an der Tagesordnung sind, hat die Schweiz unsern Liederkomponisten Kücken mit an die Spitze ihres in Appenzell bevorstehenden großen Musikfestes gestellt. — Täglich müssen wir von frechen Diebstählen, ja sogar von Mordthaten hören, die hier begangen sein sollen, von denen aber die meisten hoffentlich nur Mährchen sind. Indessen fährt unser Polizei-Präsident von Puttkammer unermüdet fort, die größte Strenge besonders gegen die Personen auszuüben, welche schon wegen Diebstahls bestraft sind und keine Mittel ihrer Existenz nachzuweisen vermögen. Ueber hundert solcher Individuen, die zur hiesigen Kommune gehören und deßhalb nicht aus der Stadt verwiesen werden können, sollen dem zufolge schon in Verwahrsein gebracht sein. *)

Se. Maj. der König hat zum Ausbaue des Martinstiftes in Erfurt die Snmme von 26,000 Thalern bewilligt. Das Martinsstift, dessen Vorsteher Karl Reinthaler ist, welcher diese treffliche Volksschule gegründet hat, trägt den Namen Martin Luther's, weil das alte Gebäude früher dem Augustinerorden angehörte, dessen Mitglied Martin Luther war. Erwähnenswerth ist es, daß gegenwärtig im Martinsstifte mehrere Sprößlinge Martin Luther's ihre Erziehung erhalten. — Pater Goßler soll einen Brief an Se. Maj. den König geschrieben haben, in welchem er sich in höchst überspannter Weise ausspricht. Nichts desto weniger soll Se. Majestät demselben in schonender Weise geantwortet haben, da Se. Majestät die Ueberzeugung eines Menschen, selbst wenn sie sich krankhaft ausspricht, noch zu ehren scheint. Die hiesigen Katholiken, mit welchen Pater Goßler verkehrt, sollen ihm alle abgerathen haben, das Schreiben an Se. Majestät abzusenden.

(Kölner Z.)

Zwei Vorträge von Raumer und Ranke.

Berlin, 27. Januar. Die gestrige, dem Andenken Friedrichs II. gewidmete, durch die Anwesenheit des Königs, des Prinzen von Preußen, des Prinzen August, so wie des Unterrichtsministers und vieler höhern Staats- und Kriegsbeamten, endlich einer großen Anzahl von Zuhöhern aus allen Ständen ausgezeichnete, öffentliche Sitzung der königlichen Akademie der Wissenschaften brachte zwei Vorträge, die an und für sich in hohem Grade interessant, auch mit dem Zwecke dieser feierlichen Versammlung mehr als es wohl sonst bei ähnlichem Anlaß der Fall zu sein pflegte, übereinstimmten. Der vorsitzende Sekretair, Herr von **Raumer**, gestand in den einleitenden Worten, daß Lobsprüche auf Friedrich II. bei dieser Gelegenheit in der Akademie schon oft vorgekommen seien, daß das Publikum, sei es auch nur aus dem Triebe zur Opposition, verlangen könne, auch von den Schattenseiten des großen Königs zu hören. Was die Akademie in dieser Hinsicht nicht gethan, sei aber von andern Seiten reichlich geschehen, und nun sei es allerdings ihre Aufgabe, die nachtheiligen Urtheile über den König näher zu beleuchten. Der Redner knüpfte seine Betrachtung an den Ausspruch an, der Gentz in seinem Kampfeseifer gegen die revolutionairen Ideen in einem Briefe an Johann v. Müller, entfiel: „Friedrich II. ist der größte und unsittlichste Mann seines Zeitalters. Ich klage ihn als den Urheber alles Unglücks vor Mit- und Nachwelt an.“ Er nahm zuerst Friedrichs Privatleben gegen den Vorwurf der Unsittlichkeit in Schutz; er erinnerte daran, wie der König in der Ausübung seines Berufes niemals ermüdet sei, wie niemals die Liebe zur Bequemlichkeit oder zum Genuß den starken Geist überwältigt habe; der kriegslustige Ehrgeiz des jungen Königs hat dem Staat seine weltgeschichtliche Bedeutsamkeit verschafft; die friedliche Politik der späteren Jahre, die selber zur Theilung Polens schreiten mußte, um nicht aufs neue einen allgemeinen Krieg zu entzünden, war durch die wichtigsten Rücksichten auf das Wohl des durch die frühern Kämpfe erschöpften Landes vorgeschrieben. Von da wandte sich der Redner zu der Beleuchtung des Vorwurfs, den die unbedingten Anhänger des alten Zustandes von Europa so oft ausgesprochen haben, daß Friedrich zum Siege revolutionairer Ideen in Europa das meiste beigetragen, daß er den Jacobinismus an seinem Busen genährt habe; die Erscheinung, daß gerade in dem preußischen Staate, während all der Erschütterungen und Revolutionen, die schon in Friedrichs Zeitalter und nach demselben fast alle Staaten Europa's bewegt und umgebildet haben, die öffentliche Ordnung niemals gestört worden, die Umbildung auf friedliche und gesetzliche Weise geschehen ist, berechtigt wohl zu dem Schluß, daß Friedrich, obwohl in innerem geistigen Zusammenhange mit den Ideen der französischen Philosophen, doch vom Thron aus ihrer Wirkung eine ganz andere Bahn angewiesen haben müsse. Der heftigste Angriff richtet sich — bemerkte der Redner endlich — gegen Friedrichs Irreligiosität, man nennt ihn befangen im Kreis der Voltaire'schen Ideen, der höheren Auffassung der göttlichen Dinge unzugänglich, seiner natürlichen Stellung, Schutzherr der protestantischen Kirche zu sein, vergessen. Allerdings war es ihm nicht beschieden, das Wesen des Christenthums zu ergreifen, Fanatimus und Christenthum von einander zu unterscheiden. Aber man muß bei den ausgezeichneten Geistern einer Zeit, in welcher Bossuet die Vertreibung der Hugenotten als das edelste Werk wahren Christenthums pries, in welcher der sittenlose Hof des Regenten und Ludwigs XV. durch blutige Gesetze gegen den Protestantismus, und durch furchtbare Ketzergerichte sich Segen und Ruhm zu versichern strebten, diesen Mangel entschuldigen. Von Friedrich dürfe man rühmen, daß er die wichtigsten Sätze der christlichrn Ethik acceptirt, daß er als König endlich die wahre Religion gehabt habe; denn nie — fuhr der Redner fort, und hier schien sein Vortrag, den ruhigen Gang der historischen Betrachtung verlassend, ein erhöhtes Interesse zu fordern und zn erlangen — habe er seiner persönlichen Ueberzeugung durch das Gewicht seiner Macht Eingang zu verschaffen gesucht, sondern jeglichen in der eigenen Ueberzeugung gewähren lassen. So empfehle sich sein Handeln in religiösen Dingen allen Fürsten als ein Muster; denn ein Fürst — sagte er unter anderm — müsse erwägen, daß wenn er der eigenen von ihm auch auf dem besten Wege erworbenen, mit voller Wahrheit festgehaltenen Ueberzeugung in den Angelegenheiten des Staates Raum geben wollen, nicht allein diejenigen, die eine innere Wahlverwandtschaft zu ihm hinzöge, sondern auch andere, die bloß durch äußere Rücksichten ihm beizustimmen angetrieben würden, sich um ihn schaaren, daß diese letztern ihn zum Parteihaupt zu erheben trachten, ihm die Erfüllung seines höchsten Berufes unmöglich machen würden. Wohl richtig ist dieser Ausspruch des freimüthigen Redners; wohl geht er hervor aus jenem wohlbegründeten Streben des Zeitalters, die freie Sittlichkeit des Individuums, auf jenem Gebiete, wo es sich des Verhältnisses zu seinem Schöpfer bewußt wird, nicht durch äußere Anforderungen zu beschränken, den wahren Glauben nicht an ein Fertiges, von fremder Hand zu empfangenen, sondern ihn in fortdauerndem geistigem Kampfe selber zu erwerben. Aber wäre es wohl möglich, daß die religiöse Ueberzeugung eines Königs aufhören sollte in gutem und bösem Sinn auf alles, was in den Bereich seiner äußern Macht kommt, einzuwirkin? Einem Könige, der mit wahrem, heiligem Ernste der Wahrheit des Christenthums zugethan ist, werden sich ohne Zweifel auch viele äußerliche Naturen anschließen, die, ohne jene Regungen des Gemüths zu empfinden, diese Neigung ausbeuten wollen; aber wird nicht ein König, der, wenn auch nicht in den Edikten der Gesetzessammlung, doch im vertrauten Freundeskreise oder in den Erzeugnissen seiner schriftstellerischen Muse dem Grundgedanken der positiven Religion widersprchicht, viele flache Geister auffordern, den ursprünglichen Zug ihres Herzens zu verläugnen, die Erinnerungen ihrer Jugend zu vergessen, und sich dem Sinn des Herrschers anzubequemen? Und wird man nicht im Zeitalter Friedrichs vielen begegnen, von denen dies gilt? Ist aber dieses in allen Geschicken der Welt wahrnehmbare Gesetz, welches auf der natürlichen Unterordnung der schwächeren Kräfte unter die stärkeren beruht, wirklich von so gefährlicher Wirkung? Wir wissen auch, welche bedeutende Opposition die von Sanssouci aus erzeugte geistige Mode hervorrief; nicht blos in ferneren Kreisen, sondern selbst unter Friedrichs Augen mußten wackere Männer ihre Ueberzeugung festzuhalten. In dem trefflichen Briefe von Eylert lesen wir, mit welcher Entschlossenheit Zieten, der alte Kriegsmann, sein heiliges Gut vor dem Angriff des Königs wahrte; wie mit apostolischer Furchtlosigkeit Sachs ein Menschenalter hindurch für die christliche Wahrheit wirkte; daß sich eine solche Gesinnung erhielt, verbürgt eben den später durch viele Kämpfe und Irrungen vermittelten Uebergang in einen andern, bessern Zustand. Käme unter uns eine Zeit — was wir aber in der That nicht befürchten — in der eine einseitige Richtung alle Abweichnngen ausschließen wollte, dann wünschten wir jeder Opposition dieselbe Festigkeit und Tüchtigkeit, welche jene Männer bewiesen haben; dann würde sich zeigen, ob sie auf einer eben so sichern Grundlage ruht, wie jene. Den freien und aufrichtigen Sinn unsers Redners wird, wer auch seine Meinung von der Pflicht der Fürsten nicht theilt, ehren.

Darauf lenkte Professor **Ranke** die Aufmerksamkeit auf einen andern Punkt der vaterländischen Geschichte. Für den neu ernannten Historiographen des Staates konnte es kaum ein passenderes Thema, mit dessen Behandlung er sein Amt gleichsam antreten konnte, geben, als eine Untersuchung über die Verhandlungen, welche der Erwerbung der preußischen Krone vorhergingen. Die Benutzung der Sammlung von Akten, welche das geheime Staatsarchiv hierüber aufbewahrt, war ihm gestattet; so konnte er die Geschichte des Ereignisses Schritt vor Schritt begleiten, den Fürsten und seine Räthe überall mit ihren eigenen Worten einführen. Von einer Würdigung der oft verkannten Verdienste des Kurfürsten Friedrich III., des Gründers der Akademieen der Wissenschaften und Künste, der Universität Halle, des Urhebers so vieler prächtigen Bauwerke in der Residenz, ausgehend, zeigte er, wie in jenem Jahrhundert des Ceremoniells, wo der äußere Rang der Botschafter und Gesandten auf das Gelingen der wichtigsten Geschäfte großen Einfluß hatte, ein Fürst auch in ernster Absicht, und nicht bloß um seiner Eitelkeit zu genügen, nach der königlichen Würde streben konnte; die Vereinigung mehrerer Länder an der Ostsee unter dem brandenburgischen Scepter hatte schon an der einen Stelle die Furcht rege gemacht, daß sich dort im Nordosten von Deutschland ein neuer König der Wenden oder Vandalen erheben könnte, von der andern Seite aber auch den Gedanken hervorgerufen, daß die brandenburgische Macht in ihrer nunmehrigen Einheit und Stärke wohl den königlichen Titel verdiene. Nur ganz im Allgemeinen, noch selber ungewiß, welchen Titel er annehmen, ob er die Würde auf ein Reichsland oder auf Preußen gründen solle, hatte der Kurfürst 1693 die ersten Unterhandlungen am Wiener Hofe eröffnen lassen. Sie blieben vergeblich — wohl zum Glück für Brandenburg, wie der Redner ausführt — da es nichts bedeuten wollte, die Krone durch ein kaiserliches Dekret zu empfangen, da es vielmehr nöthig war, in dem Moment, in welchem man sie ergriff, der neuen Macht durch selbstständige Haltung in dem allgemeinen politischen System von Europa Geltung zu verschaffen. Unser Geschichtschreiber, dessen Talent das einzelne Ereigniß in seinem universalen Zusammenhang aufzufassen sich schon so oft bewährt hat, entwickelte nun die merkwürdigen Combinationen, unter welchen dem Kurfürsten beides gelang. Als sich am Ende des siebzehnten Jahrhunderts das nordöstliche Europa nicht minder, als das westliche und südliche in zwei große Lager spaltete, kam auf die Stellung, welche die brandenburgische durch ein ansehnliches und wohlberufenes Heer unterstützte Macht nehmen würde, viel an. Der Kurfürst wollte diesen Moment nicht unbenützt vorübergehen lassen; er forderte von seinen Räthen Gutachten über seinen Plan. Ein dem brandenburgischen Interesse ergebener Jesuit, Namens Vota, hatte ohne Zweifel, wie viele Mitglieder seines Ordens, in dieser Zeit die Tendenzen der Union des Protestantismus und Katholicismus lebhaft ergriffen; in diesem Sinn räth er dem König, die Krone nicht beim Kaiser, sondern beim Papst zu suchen; er ergeht sich in seiner Denkschrift in ausschweifenden Erwartungen von den Folgen, welche die Erhebung Friedrichs zum König haben werde. Die Minister des Kurfürsten dagegen sind bedenklicher, ihre Gutachten gedenken der möglichen Nachtheile dieses Schritts. Namentlich nimmt der Minister Paul v. Fuchs das protestantische Interesse wahr. Nur im Anschluß an das protestantische Europa glaubt er, ließe sich dieser Wunsch verwirklichen, er hoffe noch auf die Succession in England für Preußen, er wünscht den Kurprinzen mit Ulrike Eleonore von Schweden zu verheirathen. Er schätzt überhaupt mehr die wesentlichen Erfordernisse der Macht, ein schlagfertiges Heer, eine gefüllte Schatzkammer, als den königl. Titel. Der Kurfürst antwortete den Bedenken seiner Minister in einem eigenhändigen Aufsatz; er erklärt, die Religion niemals ändern zu wollen, auf friedlichem Wege, ohne unbedingte Hingebung an die eine oder die andere der europäischen Coalitionen will er sich die Krone erwerben. So gelingt es ihm. Die bewaffnete Neutralität, die er in dem ausbrechenden nordischen Kriege behauptet, welche aber doch den Sachsen den Durchzug nach Livland gestattet, verschafft ihm die Zustimmung des Königs August, nach langen Unterhandlungen mit den verschiedenen Parteien, auch die der Republik Polen. Sein gewandter Unterhändler am Wiener Hofe, Bartholdy, findet am Anfang des Jahres 1700 den Kaiser von allen Bundesgenossen verlassen, Frankreich, England und Holland haben sich verbündet, um ihn zur Anerkennung ihrer Dispositionen über die spanische Monarchie zu zwingen. Die Hülfe, welche ihm der Kurfürst in einem so schwierigen Moment zu leisten sich erbietet, bewegt ihn, auf dessen Wunsch einzugehen; man unterhandelt über die einzel-

---

*) Wir müssen es unsern Berliner Correspondenten, namentlich dem Verfasser der „Berliner Briefe“ überlassen, ob sie auf die Polemik, welche ein Mitarbeiter der Schlesischen Zeitung gegen sie führt, noch ferner eingehen wollen oder nicht. — Die Redaction der Schlesischen Zeitung legt in einer Note ihr politisches Glaubensbekenntniß dahin ab, daß sie zwar der Freisinnigkeit im Allgemeinen huldige, sich aber von allem Oppositionsgeiste fern halte. Obgleich uns die erstere Phrase nicht ganz verständlich ist, so glauben wir doch daraus die Ueberzeugung entnehmen zu dürfen, daß die Schlesische von der Breslauer Zeitung in ihrer Tendenz nicht abweichen wolle. Auch wir glauben der Freisinnigkeit zu huldigen, wenn wir unsere Zeitung als ein Organ der verschiedenen gemäßigten politischen Meinungen betrachten. Unter den gegenwärtigen Umständen halten wir diese Richtung eines politischen Journals für die einzige naturgemäße. — Daß wir uns außerdem bestreben, zuverläßige Correspondenten für unser Blatt zu gewinnen, werden uns die Leser desselben gewiß nicht zum Vorwurf machen. Wenn daher die Redaction der Schlesischen Zeitung meint, zur Beurtheilung der Berliner Correspondenzen der Breslauer Zeitung bedürfe das Publikum ihrer Hülfe nicht, so stimmt auch hierin ihre Ueberzeugung mit der unsrigen vollkommen überein. Allerdings würde der Kampf mit sehr „ungleichen Waffen“ geführt werden, wenn die Breslauer Zeitung ihre zuverläßigen Berichte den unbegründeten Mittheilungen der Schlesischen Zeitung gegenüberstellte. Wir erinnern nur an das Mährchen, welches sie über ein angebliches Votum der ersten Versammlung der ständischen Ausschüsse in Berlin ihren Lesern zum Besten gab. Red.

nen Bedingungen, auch hier sind die Brandenburgischen Diplomaten glücklich, uud der Kurfürst darf statt der zuerst von ihm geforderten Erklärung „er sei nicht befugt gewesen ohne Einwilligung des Kaisers die Krone anzunehmen“ bekennen „er sei nicht gemeint gewesen, ohne diese Einwilligung dazu zu schreiten.“ Kalt und ungünstig hatte sich Wilhelm III. früher über den Plan Friedrichs geäußert, drohend sogar der Rathspensionar von Holland sich vernehmen lassen; man schien also, während man die freilich hier wichtigste Zustimmung von Polen und Oesterreich erlangt hat, mit den alten protestantischen Alliirten gebrochen zu haben. Aber der Umschwung der allgemeinen Politik gleicht auch dieses Mißverhältniß aus. Durch das Testament Karls II. glaubt sich Ludwig XIV. (zu Ende des Jahres 1700) berechtigt, die ganze spanische Monarchie ungetheilt für seinen Enkel in Anspruch zu nehmen; damit ist die bisherige Allianz gelöst; England und Holland, jetzt des Kaisers Verbündete, erkennen den neuen König an. Dänemarks und Rußlands ist er schon durch sein Verhältniß zu August, noch mehr durch besondere freundschaftliche Beziehungen versichert. Schweden und Frankreich, die zuerst am heftigsten opponirten, werden durch den Lauf des großen Kriegs zur Anerkennung vermocht. So ist die Krone erworben, durch politische Combinationen, ohne Anerkennung höherer Autorität: indem Friedrich sie selber auf sein Haupt setzt und diesem Akte noch die Salbung folgen läßt, bekundet er diese Autonomie und stellt sich zugleich in ein anderes Verhältniß zur geistlichen Macht als die alten Könige.

Dieß die Skizzen zweier Vorträge, die in dieser Umgebung bei dieser Veranlassung gehalten, nothwendig großes Interesse erregen mußten. Den ersten wird die vollständige Bekanntmachung am leichtesten vor Mißdeutungen schützen; wir hoffen, daß auch der zweite uns nicht allzu lange vorenthalten bleiben werde.

(A. A. Z.)

Königsberg, 3. Februar. Gestern ist dem Dr. Jacoby das völlig freisprechende Erkenntniß zweiter letzter Instanz auf dem hiesigen königlichen Inquisitoriate publizirt worden. (Königsb. Z.)

Bonn, 29. Januar. Mit großer Verwunderung sahen die Bewohner Bonns am gestrigen Abende einen feierlichen Fackelzug der hiesigen Studirenden bei der Beerdigung eines ihrer Commilitonen, am hiesigen Kirchhofe vorbei den Weg nach Poppelsdorf nehmen. Die Gründe, welche die Studirenden zu diesem auffallenden Schritte bewogen haben, sind nach sicher verbürgten Nachrichten folgende. Als nach dem am vorigen Mittwoch erfolgten traurigen Todesfalle die Freunde des Verblichenen bei der ihnen vorgesetzten Universitätsbehörde die Erlaubniß nachsuchten, das Begräbniß auf dem hiesigen Kirchhofe, der alten Sitte gemäß, mit einem Fackelzuge stattfinden zu lassen, ward ihnen diese verweigert, weil von Seiten des hiesigen Ober-Bürgermeisters Oppenhoff Einspruch gethan sei, indem die auf dem Kirchhofe hierselbst neu angelegten Pflanzungen der Zerstörung preisgegeben, so wie die Kunstwerke an Niebuhr's Grabe rc. der Gefahr der Verstümmelung ausgesetzt sein möchten. Wenn er auch solche Rohheiten den Studirenden nicht zutrauen wolle, so vermöge doch Niemand für die nachdringende Volksmasse zu haften, da die hiesige Polizei in dem Dunkel (der durch die Fackeln hinlänglich erleuchteten) Nacht derselben wirksam entgegenzutreten nicht im Stande sei. Die Entscheidung über die Zulänglichkeit dieser Gründe, denen gemäß nun auch in der Folge diese schöne Feier bei der Beerdigung eines Studenten unterbleiben müßte, lag dem Curator der Universität, Herrn v. Bethmann-Hollweg ob; und dieser fühlte sich bewogen, diesen Gründen nachzugeben. Die Studirenden sahen sich dadurch veranlaßt, das Begräbniß einen Tag aufzuschieben, um einen andern Ausweg zu finden, dem Verstorbenen die alten feierlichen Ehren zu Theil werden zu lassen. Dies gelang ihnen dadurch, daß sie ihrem abgeschiedenen Freunde auf dem eine starke halbe Stunde entfernten Friedhofe zu Poppelsdorf eine Ruhestätte verschafften. Und so fand das Begräbniß gestern Abends 6 Uhr mit einer seltenen, allgemein anerkannten Feierlichkeit, trotz der ungünstigen Witterung, unter dem Scheine mehrer hundert Fackeln statt. Die Stimmung, welche diese Maßregel unter den Studirenden hervorgebracht, ist leicht zu ermessen. (Köln. Ztg.)

Bonn, 31. Jan. Die Ulanen-Regimenter gehören bekanntlich in Preußen zur schweren Cavalerie, und in unserer Universitätsstadt liegt, als Garnison, blos ein Ulanen-Regiment. Nun ist es nicht Jedermanns Sache als Freiwilliger in der schweren Cavalerie zu dienen, theils wegen der Kostspieligkeit, theils wegen des schwierigen Dienstes. Die studirenden jungen Leute, welche ihren einjährigen Militairdienst abmachen wollen, befinden sich deshalb oft in Verlegenheit. Auf die Bitten der Stadt ist nun Hoffnung vorhanden, daß ein halbes Bataillon oder eine Compagnie Infanterie die Garnison zu Bonn verstärken werde, wenn städtischer Seits die Mittel zur Casernirung nachgewiesen werden. Zu diesem Zwecke ist eine Subscription unter der Bürgerschaft eröffnet, die einen guten Fortgang hat, indem schon über 900 Thaler jährlichen Beitrag, auf neun Jahre, zum Unterhalt der Casernirung, oder zur Deckung der Zinsen der Baukosten, unterzeichnet sind. Daß dieses auf den Flor der Universität einwirken wird, ist natürlich.

Großbritannien.

Mit dem Pascha von Tripolis wird wahrscheinlich eine Collision eintreten. Ein Scheich aus dem Innern war unter dem sichern Geleite des britischen Konsuls, Obersten Warrington, nach Tripolis gekommen, wo der Pascha ihn zur Tafel zog, ihn aber nach Tische ausziehen, in schlechte Kleider stecken ließ und dann am Bord eines türkischen Schooners nach Konstantinopel schickte. Das britische Kriegsschiff Locust überbringt diese Nachricht an Sir Stratford Canning.

Frankreich.

* Paris, 2. Februar. Die gestrige Sitzung in der Deputirtenkammer wurde durch einen Vortrag des Hrn. v. Houssonville eröffnet, der sich für die Aufrechthaltung des Durchsuchungsrechts und daher gegen den § 6, wie gegen alle dazu vorgeschlagenen Amendements aussprach. Nach ihm nahm Hr. Guizot das Wort: „Meine Herren, ich will allen Fragen und Zweifeln über die Ansichten des Kabinettes in dieser Angelegenheit zuvorkommen, ich werde unverholen und vollständig sagen, was das Kabinet hierüber denkt und welche Richtung es zu verfolgen beabsichtigt. (Sehr gut, sehr gut.) Ich bedaure hier beim ersten Schritte auf eine persönliche Frage zu stoßen, die ich jedoch sogleich behandeln und lösen will. Wenn man ein Kabinet angreifen, wenn man es stürzen will, pflegte man sonst ihm vorzuwerfen, es habe nicht gethan, was es thun sollte, was die Kammern von ihm verlangten. Mir hingegen hat man zum Vorwurfe gemacht, im Ministerium geblieben zu sein, um die Ratifikation eines Vertrages zu verweigern, den ich selbst abgeschlossen hatte. Dieser Vorwurf ist sonderbar, und die Frage sonderbar gestellt; nichtsdestoweniger halte ich für ehrenvoll, sie anzunehmen. Wenn ich meine eigene Achtung oder die Interessen des Landes auch nur im mindesten durch mein Verbleiben in der Gewalt gefährdet geglaubt hätte, wäre ich sogleich ausgetreten. Ich achte den Besitz der Gewalt nur insofern, als er meiner Ehre und den Interessen des Landes dienen kann. (Sehr gut, sehr gut.) Außer dieser Bedingung in der Gewalt zu bleiben, ist eine Feigheit. Jene, die mich kennen, wissen dies, die Andern davon zu überzeugen, mag ich mir nicht schmeicheln. Ja, meine Herren, ich habe der Krone gerathen, den Vertrag vom 20. Dezbr. 1841 abzuschließen, ich habe ihr dann gerathen, die Ratifikation zu verweigern, und, beides aus folgenden Gründen: Bevor die Kammer und das Publikum von dieser Angelegenheit aufgeregt wurden, habe ich voraus gefühlt, wenn auch nicht in demselben Grade, als es eingetroffen, aber immerhin habe ich voraus gefühlt, die Wirkung des Vertrages vom 11. Juli 1840. Ich habe daher dem (englischen) Minister, der diesen Vertrag vorbereitet und unterzeichnet hatte, verweigert, den Durchsuchungsvertrag mit ihm abzuschließen. Dieser Vertrag war von keinem Andern, als mir vorgeschlagen, und seinem Abschlusse nahe, als ich in die Geschäfte eintrat; ich habe Lord Palmerston die Unterzeichnung verweigert, weil ich glaubte, daß es der Würde des Landes entgegen wäre. Lord Palmerston ist gefallen, ein anderes Kabinet kam an die Regierung, die unnatürliche Lage, worein Frankreich durch jenen Minister versetzt wurde, hörte auf. Das neue englische Kabinet schlug uns vor, die beiden Verträge, die es vorbereitet fand, abzuschließen; den Vertrag zur Unterdrückung des Sklavenhandels und einen Handelsvertrag. Ich habe die Unterzeichnung des Letztern vertagt und geantwortet, ich hatte noch keine vollständige Einsicht in die wichtigen Fragen dieses Vertrages, dieselben schienen mir noch nicht reif genug. Was den anderen Vertrag betrifft, der ebenfalls zum Abschlusse bereit lag, war ich der Ansicht, man müsse einem neuen Kabinette, das sein Wohlwollen für Frankreich bezeugte (qui faisait acte de bon vouloir), dieses Wohlwollen erwiedern. Ich legte einen großen Werth darauf, die guten Beziehungen, das gute Einverständniß zwischen Frankreich und England wieder herzustellen. In dieser Absicht habe ich den Durchsuchungsvertrag von 1841, nachdem ich dessen Unterzeichnung dem Lord Palmerston verweigert hatte, mit Lord Aberdeen abgeschlossen. Die Kammer weiß, welche Stimmung dieser Abschluß im Volke hervorgebracht hat, ich selbst ward davon ergriffen und rieth der Krone, den Vertrag nicht zu ratificiren. Ich hätte, sagt man, mich zurückziehen, und dieses Geschäft Andern überlassen sollen. Warum? Wir traten in die Geschäfte ein, nicht um jener oder dieser besondern Frage, nicht um jenes oder dieses besonderen Interesses halber, sondern um eine ganze Politik, ein ganzes Regierungssystem geltend zu machen: die Erhaltung des Friedens. Hatten wir nur die Pflicht, diese ganze Politik einer besondern einzelnen Frage unterzuordnen und zu opfern? Die Kammer, die so heftig den Vertrag vom 20. Dezbr. 1841 getadelt und angegriffen, hat sie etwa die Existenz des Kabinettes angegriffen? gewiß nicht. Sie hat im Gegentheil die Minister aufrichtig und kräftig unterstützt. Wir sind ihrem Beispiele gefolgt, haben die allgemeine Frage der besonderen vorgezogen, und sind am Ruder geblieben in dem Augenblicke, als wir über einen einzelnen Punkt unsere Ansichten änderten. Pitt und Fox haben vor mir in ähnlichen Fällen ein Gleiches gethan. Ich hatte noch einen Grund, einen persönlichen, warum ich am Ruder blieb, (Gelächter auf der Linken) ich glaubte mich mehr als jeder Andere geeignet, das Land aus dieser zarten, verfänglichen Lage zu reißen. Ich glaubte mich vorzugsweise dazu geeignet, eben weil ich aufrichtig und ehrlich den Vertrag vertheidigt hatte und ich daher mehr als jeder Andere berechtigt war, zu den fremden Mächten von der öffentlich Meinung meines Landes, von der Nothwendigkeit seiner Politik zu sprechen. (Wiederholter Beifall im Centrum). Ich hatte noch einen besondern Vortheil in dieser Angelegenheit mit Erfolg zu Ende zu führen. Kurz vorher hatte sich in Europa zwischen dem Könige von Preußen und dem Könige der Niederlande eine Debatte erhoben, über die Nichtratifikation eines abgeschlossenen Vertrages. Einige Publicitäten und Diplomaten stellten den Grundsatz auf, die Ratifikation könne nur dann rechtlich verweigert werden, wenn der Unterhändler seine Vollmachten überschritten hätte. Ich bekämpfte damals diese Lehre, obgleich sie weder mich noch die Interessen meines Landes anging und behauptete, die Ratifikation sei keine bloße Formalität, sondern ein ernstes, wesentliches und wichtiges Recht, es könne geschehen, daß während des Abschlusses und dem zur Ratifikation bestimmten Momente Umstände oder Ereignisse der Art einträten, welche die Verhältnisse der beiden kontrahirenden Mächte ändern, das Recht der Ratifikation zu verweigern, müsse ihnen daher unbenommen bleiben. Diesen Grundsatz konnte ich mit um so größerer Autorität auf den Vertrag von 1841 anwenden, als ich ihn früher, ohne dabei interessirt gewesen zu sein, theoretisch geltend machte. Es war daher weder in meiner persönlichen Lage, noch in der meines Landes etwas Falsches, Beengendes, Schwaches, das mich oder die Landes-Interessen gefährden konnte, darum glaubte ich an der Gewalt bleibenzu müssen, darum glaubte ich mit mehr Erfolg als ein Anderer die schlimmen Folgen, die vielen Schwierigkeiten der Lage, worin wir uns befanden, abwenden zu können, und ich hatte das Glück, daß meine Erwartungen nicht getäuscht wurden. (Beifall im Centrum.) Ich gelange nun zu den Verträgen von 1831 und 1833. Man hat mir gesagt: „„Da Sie die Ratifikation des Vertrags von 1841 verweigert haben, warum verlangen Sie nicht die Aufhebung der alten Verträge, was Sie für den einen erlangt haben, werden Sie, wenn Sie nur wollen, für den andern ebenfalls erlangen.““ Sonderbare Zusammenstellung! Wir waren beim Vertrag von 1841 in unserm Rechte, wir konnten die Ratifikation verweigern, denn noch war nichts geschehen, nichts entschieden und unwiderruflich geschlossen, wir in unserm abstrakten Recht und in der Nothwendigkeit der Umstände. Allein die Verträge von 1831 sind geschlossen, ratifizirt, und seit zehn Jahren in Ausübung, ich glaubte daher, es sei Ehrenpflicht für mein Land, wie für mich, sie redlich auszuführen und nicht das Beispiel einer auffallenden mauvaise foi in völkerrechtlichen Beziehungen zu geben. (Bravos im Centrum, Murren und heftige Einsprache auf der Linken.) Die Kammer weiß, daß diese Verträge bisher unbeachtet und nachlässig ausgeführt wurden, ich habe durch eine neue Konvention eine pünktliche, auf den Wortlaut der Verträge beschränkte Ausübung festgestellt, die aufs sorgfältigste überwacht werden wird. Ist es nun jetzt unsere Pflicht, die Aufhebung dieser Verträge herbeizuführen? Ich kann nicht umhin, hier zu wiederholen: daß geschlossene, ratifizirte und ausgeführte Verträge nur durch die gemeinschaftliche Zustimmung der kontrahirenden Mächte gelöst oder mit dem Degen zerhauen werden. Ist jetzt der Augenblick, Englands Zustimmung zu erhalten, ist jetzt Aussicht dazu vorhanden? Das Kabinet glaubt es nicht. Das Kabinet glaubt die Unterhandlungen jetzt nicht eröffnen zu dürfen. Meines Wissens knüpft Niemand eine Unterhandlung an, wenn er nicht auf Erfolg rechnet. Wenn mir das Gefühhl des Landes, der Wunsch der Kammer über diese Frage gleichgültig wäre, würde ich die Unterhandlungen sogleich eröffnen, ohne mich um die wahrschein-

lichen Folgen zu kümmern und dann der Kammer melden, daß meine Unterhandlungen ohne Erfolg geblieben seien, und sie fragen: „„Wollt ihr stehen bleiben, wollt ihr zurückweichen oder weiter vorwärts schreiten?““ Ich würde auf diese Weise von den Schultern des Kabinets eine Last abnehmen und sie der Kammer, dem Lande auflegen. Ein solches Verfahren wäre unwürdig und feig. (Beifall.) Nein, das Kabinet wird seine eigene Last behalten und die Kammer nicht in die Alternative setzen, die ich in einem andern Hause bezeichnet habe und die ich hier durch die Worte „Schwachheit oder Thorheit“ wiederhole. Das Kabinet hat die tiefe, feste Ueberzeugung, daß eine jetzt eröffnete Unterhandlung ohne Erfolg bleiben muß. Ich könnte hier stehen bleiben, denn ich habe, was zu sagen nothwendig war, gesagt. Allein, wie groß auch die Frage scheine, wie groß man sie auch zu machen sich angestrengt habe, sie ist noch bei weitem größer. Es handelt sich hier noch um etwas Anderes und ungleich Wichtigeres, als um das Durchsuchungsrecht, um gute oder schlechte Beziehungen mit England, um die Politik zwischen Frankreich und England. Hierüber habe ich noch einige Worte zu sagen. Die Kammer weiß es, ich bin gegenwärtig kein Freund irgend einer innigen besondern Allianz, so wenig mit England als mit einer andern Macht in Europa, ich glaube der Grundcharakter unserer gegenwärtigen Politik müsse Unabhängigkeit von, und gutes Einverständniß mit Allen sein. Ich muß hinzufügen, daß ich seit den zwei Jahren meiner Verwaltung England eben keine großen Beweise meiner Vorliebe oder Gefälligkeit gegeben, was man auch dagegen sagen oder schreiben mag. In den Angelegenheiten, die ich mit zu verhandeln hatte, habe ich ihm mehr verweigert als zugestanden. In den spanischen Angelegenheiten haben wir uns ganz unabhängig von der englischen Politik verhalten, eben so in den kommerziellen, wie in allen übrigen Angelegenheiten. Nichtsdestoweniger gestehe ich, daß ich mich stets bestrebt habe, das gute Einverständniß mit England herzustellen, weil ich die feste Ueberzeugung habe, daß ohne dasselbe der Friede Europas nicht gesichert ist, ich glaube ferner, daß dieses gute Einverständniß im Interesse Frankreichs wie Englands und ganz Europas ist. Was verlangt man nun dafür von Euch? Etwa die Aufopferung Eurer Würde, Eurer Interessen? keineswegs. Es ist nicht Euer Recht, es ist auch Eure Pflicht, Frankreichs Ehre und Interessen zu vertheidigen. Man wird Euch deswegen nicht nur nicht minder achten, sondern jemehr England fühlen wird, daß es mit Euch rechnen muß, desto leichter und geregelter werden jene Beziehungen mit Frankreich werden.“ — Hr. Garnier Pages: „Das ist eine englische Rede.“ (Heftiges Murren im Centrum.) — Hr. Guizot: „Das ist eine englische Rede?!“ (Ja! ja! auf der Linken. Nein! nein! zur Ordnung der Unterbrecher! im Centrum.) — Hr. Guizot: „Ich weiß nicht, wer mich unterbrochen hat.“ — Hr. Garnier-Pages: „Ich.“ (Zur Ordnung, zur Ordnung! im Centrum.) — Hr. H. v. St.-Albin: „Man rufe dem Minister das Nationalgefühl ins Gedächtniß zurück.“ — Hr. Guizot: „Wie! in dem Augenblicke, wo ich der Kammer sage: „„Vertheidiget kräftig Eure Interessen, verfolget überall eine französische Politik, ohne Euch darum zu bekümmern, ob sie mit der Großbritanniens im Einklange ist,““ in diesem Augenblicke wirft man mir vor, eine englische Rede zu halten?“ (Beifall im Centrum, lang anhaltende Bewegung auf der Linken.) — Der Präsident: „Die Unterbrechung des Hrn. Garnier-Pages war ein persönlicher Angriff, der ganz der parlamentarischen Ordnung zuwider ist.“ — Hr. Guizot: „Ich glaube, daß ich eben die französischste Rede gehalten, die je auf der Tribüne gehalten wurde.“ (Ja! im Centrum; o! o! nein! nein! auf der Linken.) — Hr. Garnier-Pages: „Ich bitte ums Wort.“ (Mehrere Stimmen: Zur Ordnung, zur Ordnung!) — Hr. Ledru-Rollin: „Man kann einen Redner nicht zur Ordnung rufen, der ums Wort bittet.“ (Fortdauernder Lärm.) — Hr. Guizot: „Meine Herren, ich habe es mir stets zur Pflicht gemacht, das gute Einvernehmen mit England herzustellen und zu gleicher Zeit eine unabhängige internationale Politik Frankreichs zu verfolgen. Es waltet heute keine Schwierigkeit zwischen beiden Ländern ob, ich glaube daher, es sei von Wichtigkeit, mitten unter den Schwierigkeiten, welche vorliegende Frage erheben kann, wie mitten unter den Schwierigkeiten, die aus einer, nach meiner Ansicht, schlecht verstandenen Verschiedenheit der politischen Ansichten beider Länder hinsichtlich Spaniens, im guten Einverständniß mit England zu bleiben. Das Kabinet kann daher die Unterhandlungen über das Durchsuchungsrecht nicht eher eröffnen, als bis es Aussicht auf Erfolg hat. Ich fordere, wen immer, in dieser Kanmer auf, die Unterhandlungen früher zu beginnen, oder der Regierung eine unbedingte Pflicht aus den Unterhandlungen zu machen. So lange also der in Frage stehende § nichts anderes ausdrücken wird, als den Wunsch des Landes und der Kammer, die Unterhandlungen zu eröffnen, sobald Aussicht auf Erfolg vorhanden sein wird, werden wir uns seiner Aufnahme nicht widersetzen, meint aber die Kammer diese Gränze zu überschreiten, dann werden wir bis zum letzten Augenblick kämpfen.“ — Hr. Billaut: „Ich will es gern anerkennen, daß es keine schlechtere Diplomatie giebt, als die auf der Tribune im Andrange der Leidenschaft zur gebieterischen Pflicht wird. Allein an der Seite dieser Wahrheit muß man eine andere stellen, daß wenn ein Minister des Aeußern mit dem Nationalgefühl im Zweikampf sich befindet, diese kein anderes Organ habe, als die Tribunen. (Beifall auf der Linken.) Ich gestehe, als waltet hier eine ungeheure Gefahr ob, ich kenne aber, um sie zu heilen oder zu beschwören, kein anderes Mittel, als die Entfernung dieses Zwiespalts oder Zweikampfs; dieser kann aber nicht durch Verstummung des Landes entfernt werden. Die Frage ist also ganz klar gestellt: soll der Minister dem Lande oder das Land dem Minister weichen?“ In einer endlosen Rede, welche über zwei Stunden dauerte und sich oft des lebhaften Beifalls der Linken erfreute, wiederholte Hr. Billaut die flachsten Gemeinplätze, die über das Durchsuchungsrecht seit zwei Jahren vorgebracht wurden und vereinte sie mit deklamatorischer Behäbigkeit, um nachzuweisen, daß Hr. Guizot nothwendigerweise sich zurückziehen müsse. Dies heißt nicht nur, eine so wichtige internationale Frage, sondern das Nationalgefühl, für das der Redner scheinbar auftritt, zu einer Personenfrage herabwürdigen.

(Nachschrift.) In der heutigen Sitzung der Deputirtenkammer nahm Marschall Sebastiani das Wort, um die Regierung zu vertheidigen. Hr. Beaumont fordert das Ministerium zu einer Erklärung auf. Hr. Guizot sagt, die Regierung hätte sich gestern schon erklärt. Die Regierung nehme keine Befehle an, ziehe aber den Wunsch der Kammer in Betracht. Hr. Billaut will, daß keine Zweideutigkeit mehr bestehen soll. Die Kammer will das Visitationsrecht nicht, und das Ministerium besteht darauf; das ist der Zwiespalt. Hr. Guizot wiederholt seine gestrigen Worte.

Belgien.

Brüssel, 2. Februar. Gestern hat die Repräsentanten-Kammer den Traktat mit Holland, nachdem sie denselben im geheimen Comitée berathen, in öffentlicher Sitzung mit 77 Stimmen gegen 8 angenommen. Das betreffende Gesetz lautet: „Art. 1. Der zwischen Belgien und den Niederlanden am 5ten November 1840 im Haag abgeschlossene Traktat, so wie die am 4. November 1842 zu Brüssel mit der Société générale geschlossene Convention treten in volle Kraft. Art. 2. Es wird im Laufe von zehn Jahren zur Veräußerung von Domainen-Waldungen geschritten werden bis zur Concurrenz von 10 Millionen. Die erlösten Fonds dienen zur Tilgung der Staatsschuld.“

Osmanisches Reich.

Nachrichten aus Alexandrien vom 6. Jan. im „Echo de l'Orient“ melden, daß Mehemed Ali's jüngerer Sohn, Said Pascha, wenige Tage zuvor bald das Opfer eines unglücklichen Zufalls geworden wäre. Er überließ sich nämlich der sogenannten Dscheridübung, als sein Pferd strauchelte und fiel. Der junge Admiral brach dabei den linken Arm, dessen Heilung dem aus Cairo dahin berufenen Franzosen, Clot-Bey, nunmehr anvertraut ist.

Weitere Nachrichten aus Smyrna vom 14. Jan. im obigen Blatte berichten: Als am 2. d. M. die unter Samiotischer Flagge segelnde Goelette „Amerika,“ während eines heftigen Sturmes bei der Insel Niciro im Begriffe stand, gegen die Klippen geschleudert zu werden, warfen sich der Capitän und die 13 Matrosen derselben auf ein angränzendes wüstes Inselchen und entkamen so dem bald darauf erfolgten Untergange des Schiffes. Sie hatten bereits 24 Stunden, von Hunger und Kälte geplagt, darauf verzweiflungsvoll zugebracht, als es ihnen gelang, das zufällig vorüberziehende Britische Dampfboot „Vesuvius“ auf ihre Gegenwart auf dem öden Eilande aufmerksam zu machen. Die Gewalt des fortdauernden Sturmes war so heftig, daß das Dampfboot ihnen zwar keine augenblickliche Hilfe schicken konnte; den sonst unvermeidlichen Untergang der Unglücklichen jedoch beherzigend, hielt sich der Capitän die ganze Nacht hindurch auf hoher See, und als die Wellen sich gegen Morgen legten, ließ er die sämmtliche Mannschaft des „Amerika“ mit seiner Schaluppe an Bord bringen und setzte sie später zu Smyrna glücklich an's Land. — Benanntes Britisches Dampfboot ist mit dem Französischen Dampfer „Fulton“ den 13. Jan. nach Beirut abgegangen, und Tags darauf folgte ihnen auch das kaiserl. Oesterreichische Dampfschiff „Marianna“ in der nämlichen Richtung nach. — Auch in den Gewässern der Levante herrschten Anfangs Januar große Stürme. So schwebte das Französische Postpacketboot „Tancrede,“ nachdem es seinen ganzen Kohlenvorrath bereits verzehrt, und seine Mastvorrichtung verloren hatte, in großer Gefahr, als es unterweges dem aus Triest kommenden Passagier-Dampfboote des Oesterr. Lloyd begegnete, von welchem es ins Schlepptau genommen und glücklich nach Syra gebracht wurde.

Lokales und Provinzielles.

Vorträge des wissenschaftlichen Vereins.

Der Geheime Archiv-Rath und Professor Stenzel, welcher im vergangenen Jahre einen Vortrag über das Wesen und die Bedeutung der allgemeinen Geschichte gehalten hatte, sprach heute über die Bedeutung der vaterländischen Geschichte.

Einleitend bemerkte er, jeder sichtbaren Handlung und Thatsache liege ein unsichtbarer Gedanke zum Grunde, eben so einer jeden Reihenfolge einander ähnlicher Thatsachen, verwandte Gedanken und diesen gemeinschaftlich eine leitende Idee. Die Aufgabe des eigentlichen Historikers sei nun, aus den sichtbaren Thatsachen die Quellen derselben, die Gedanken, aus diesen die leitenden Ideen — oder den Geist der Ereignisse zu erforschen. Thatsachen ohne Beziehung auf das Allgemeine wurden als Ballast für Sammler und Alterthumskrämer beseitigt, um Raum für inhaltsvolle Thatsachen zu gewinnen. So wie sich Individuen in ihren Handlungen spiegeln, und nur diejenigen, deren Kopf und Herz über ihr Ich hinaus, mit dem Allgemeinen im Zusammenhange, über ihre Lebensdauer hinaus wirkten, so weit in der Geschichte leben, so auch die Völker. Die geschichtliche Bedeutung derselben steht im Verhältnisse mit dem, was sie für die allgemeine Entwickelung der Menschheit beitrugen, daher die Größe Athens und Roms gegenüber den massenhaften plötzlichen Umwälzungen in Asien, die ohne wesentliche Frucht für die Menschheit waren. Ein jeder Einzelne steht nun zunächst durch sein Vaterland mit dem Allgemeinen in Verbindung. Dieses ist für uns das Land, so weit die deutsche Sprache klingt. Wir müssen uns unsers Verhältnisses zu unserm Vaterlande bewußt werden, um nicht nur den Trieb zur Heimath, nicht nur das Gefühl volksthümlicher Verwandtschaft der Bewohner zu haben, sondern im höhern Sinne von Vaterlandsliebe erfüllt zu werden. Es ist schon nicht gleichgültig, welcher Familie man angehört, noch weniger, welcher Nation. Wir müssen wissen, welche Stelle unser Volk in der Weltgeschichte eingenommen hat und einnimmt — durch Kraft und Bildung. Das zeigt uns die vaterländische Geschichte. Es wurden nun in einem äußerst kurzen Abrisse derselben die einzelnen hierher gehörigen Hauptpunkte besonders hervor gehoben, die Waffenrüstigkeit von ihrem ersten Auftreten an, dann besonders aufmerksam gemacht, daß die Deutschen selbst als Eroberer unter den gebildeten Völkern, nicht wie die Araber deren Bildung nur aufnahmen, ohne sie weiter zu entwickeln, nicht wie die Mongolen ihre Nationalität ganz aufgaben, nicht wie die Osmanen von der Civilisation unberührt blieben, sondern ein Drittes, Neues — die romanischen Staaten hervorbrachten; daß die in Deutschland gebliebenen Völker aber nicht wie die amerikanischen Wilden vor der Bildung zurückwichen und durch sie untergingen, sondern sie aufnahmen, sich aneigneten und selbstständig fortentwickelten. Das wurde hauptsächlich aus der fortwährend behaupteten ursprünglich nationalen Persönlichkeit der Einzelnen und deren daraus hervorgehenden Freiheit hergeleitet.

Dann wurde die Größe der deutschen Macht, vorzüglich unter Heinrich III., betrachtet, als der ersten in der Welt, deren Fürst die drei Königskronen von Deutschland, Italien und Burgund, dann noch die Kaiserkrone trug, hierauf folgte der Kampf der Kaiser mit den Päpsten und dann den Fürsten, das Anfblühen der Städte, dann die Zersplitterung, Schwäche und Verluste, hierauf die Reformation und der dreißigjährige Krieg mit neuen schmachvollen Verlusten gegen das Ausland, und endlich die fast unbeschränkte fürstliche Gewalt, so daß es nur noch einzelne Fürstenthümer aber kein Deutschland mehr gab. Da ist nur die Sprache noch das gemeinschaftliche Band, denn während gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts Friedrich II. neues Leben weckt, und der Nation Ruhm giebt, ist es die erwachende und schnell sich zur höchsten Blüthe hinauf entwickelnde Literatur, welche aus der Nation hervorgegangen, deren völliges volksthümliches Eigenthum wird, und eine Brücke zur Vereinigung aller durch Politik und Religion getrennten Theile schlägt, dem Deutschen die Achtung der gebildeten Nationen verschafft, und so wieder sein Selbstgefühl weckt.

Dann ziehen Oesterreich und Preußen das Reich in den Krieg gegen Frankreich, verlassen und theilen es darauf zugleich mit den Franzosen, die geistlichen Fürsten und die Reichsstädte verschwinden, Oesterreich erliegt, wie Preußen, und der Rheinbund vereinfacht die Regierung Deutschlands noch durch Mediatisirungen.

Das gekränkte deutsche Nationalgefühl macht sich dann, Preußen an der Spitze, im J. 1813 mit den Waffen Luft, und so steht unser gesammtes Vaterland an Bildung jeder Art und geistiger Tüchtigkeit, an Waffenruhm und Mannhaftigkeit, endlich an großen geschichtlichen Erinnerungen keiner Nation in der Welt mehr nach.

(Fortsetzung in der Beilage.)

Mit einer Beilage.

Beilage zu № 34 der Breslauer Zeitung.

Donnerstag den 9. Februar 1843.

(Fortsetzung.)

Das ist die wahre und allein haltbare Grundlage unseres Nationalselbstgefühls. Jeder Einzelne kann seiner Natur gemäß am meisten im Vaterlande wirken. — Die Dankbarkeit gegen dasselbe löst den Egoismus in Vaterlandsliebe auf — und so ist für jede Thätigkeit Raum gewonnen im Vaterlande und für den hohen künftigen Beruf des Vaterlandes, durch welches wir mit der Menschheit zusammenhängen, und unsern Antheil an der Förderung des großen Plans haben, welchem die Existenz denkender Wesen zum Grunde gelegt ist. Wir sind dem Vaterlande alles schuldig, und dieses ist, was wir uns gesammt sind.

Nächsten Sonntag, den 12. Februar, wird der Professor Röpell vortragen.

An die Theilnehmer am Narrenfest.

Wir Comité haben in höchstwichtiger Berathung einstimmig, mit Ausnahme einer Stimme, welche wegen opponirender Heiserkeit nicht weiter gehört wurde, wohlweislich beschlossen, eine Narrenkappen-Fahrt nach Ohlau für Sonnabend Nachmittag den 18. Februar zu veranstalten.

Wir lassen also der Mehrzahl der Narren den Willen und hoffen, da nun einmal doch die Narren fahren, selbst dabei am besten zu fahren, indem Wir, — die Wir, — da Wir als entreprenirende Narrheit, am meisten leisten sollen, glauben, fahren zu müssen im Waggon I.

Die übrigen Narren fahren nach Belieben, aber zahlen nicht nach Belieben, denn der Beitrag für die Fahrt ist pro Narr 20 Sgr.

Aufgespielt wird den Narren in Ohlau unentgeldlich und ist ihnen erlaubt, dabei zeitgemäß in Entzücken zu gerathen.

Ohne Beitrag-Erhöhung soll ebenfalls den Narren Abends $6\frac{1}{2}$ Uhr gehörig heimgeleuchtet werden, und zwar mit chinesischen Gasflammen, da uns die hiesigen zu obscur sind.

Wer sich auf den Pfiff der Lokomotive nicht versteht, und nicht Punkt $2\frac{1}{2}$ Uhr im hiesigen Bahnhofe ist, mit dem haben wir kein Nachsehen, er aber hat das Nachsehen, ohne sich weiter zu incommodiren, denn er bleibt gleich da, wo wir erst sieben Uhr Abends wieder eintreffen.

Pro memoria.

Der Raum im Ohlauer Bahnhof, und wär er zwanzigmal größer, gestattet nicht alle hiesigen und auswärtigen Narren aufzunehmen, es können daher nur diejenigen Narren (im Lokale des Künstler-Vereins, Ring Nr. 13, täglich von 11 bis 1 Uhr bis Montag Mittag den 13. Februar) Fahrkarten erhalten, welche ihre Anmeldekarten zum Narrenfest vorzeigen.

Wer diese, mit dem Namen des Theilnehmers versehene Fahrkarte einem dritten überläßt und somit seinen Namen mit der Karte fortgiebt, ist ein namenloser Narr und verliert als solcher das Recht, am Narrenfeste Theil zu nehmen.

Also — behaltet eure Namen, eure Karten und eure Narrheit für euch und richtet euch nach unserer Vorschrift, damit wir euch nicht richten.

Das Comité des Narrenfestes.

Theater.

Vorgestern gab Liszt im Theater sein neuntes und vorletztes Conzert, wiederum vor einem sehr enthusiasmirten Publikum. Der unvergleichliche Künstler spielte Beethoven's ewig junges C moll-Conzert, ein wahres Juwel unter den Conzerten, in der ihm eigenthümlichen Weise. Besonders vortheilhaft fiel das Adagio aus, das der Künstler ruhig, ganz im Geiste der Composition und mit Aufbietung alles Schmelzes zarter Nüancirung, vortrug, deren Liszt in so unendlichem Reiz fähig ist. Nicht minder schön war das Rondo; mit einer unerhörten Bravour und Rapidität gelangte Liszt jedesmal zu dem As, welches den Anfang des Themas bildete. Unser ruhmbewährtes, wackeres Orchester rechtfertigte auch heute wieder seinen Ruf und trug die Tutti auf würdige Weise, so wie die Begleitung der Soli anschmiegend und nachgebend vor. In den, dem erwähnten Conzerte folgenden Variationen über die Tyrolienne aus Auber's Braut entwickelte Liszt wiederum eine Bravour und Sauberkeit, Nettigkeit und Grazie, die an's Fabelhafte streift. Von Chopin spielte der Künstler dann eine Mazurka in C moll, dem er noch den allbekannten in b folgen ließ. Ueber Liszt's reizenden, bezaubernden Vortrag dieser Mazurka's haben wir schon früher gesprochen. Zum Schluß spielte Liszt noch Reminiscenzen aus Figaro's Hochzeit, die uns nächst denen aus „Don Juan" am liebsten sind. Liegen ihnen doch Mozartsche Themata zum Grunde, die den Künstler von selbst zu einer gemüthlicheren, zum Herzen sprechendern Bearbeitung anregen, als die übertriebene Leidenschaft italienischer Opernmotive. Liszt hatte hier Mozart's Töne wie Perlen an einander gereiht. Ueberraschend traten uns harmonische Schönheiten in Menge entgegen; vortrefflich war namentlich die Harmonisirung des Final-Motivs in C dur. Liszt's Spiel trug am heutigen Abende überhaupt (namentlich vom Anfange des Beethovenschen Adagio's ab) ein Gepräge der künstlerischen Schönheit und Solidität, wie es des erhabenen Meisters würdig ist. — Für heute ist Liszt's letztes Conzert angekündigt. Die kunstbefreundete Welt wird den Meister, dessen Gleichen wir nicht so leicht wieder begrüßen, mit einem gewissen, wehmüthigen Gefühl scheiden sehen. Wie groß aber auch die Verehrung und der allgemeine Antheil der Breslauer an Liszt gewesen sein mögen, so waren sie doch immer nur rein künstlerischer Art. Liszt spielt heute noch zum Abschiede aus dem reichen Schatz seines Repertoirs die besten, gehaltvollsten Sachen, auch die Ouverture aus dem „Tell", womit der Meister seine hiesigen Triumphe so siegreich eröffnete, im Sturmschritt Herz und Ohr für sich gewann, und seine ächte, künstlerische Sendung bewährte, und womit er im Theater noch nicht aufgetreten ist. Bedauerlicherweise hat Liszt auch seinen so beliebten „Chromatischen Galopp" dort noch nicht ertönen lassen, wozu es heute jedoch vielleicht nur einer lebhaften Anregung von Seiten des Publikums bedarf, dessen Wünschen gegenüber der Meister mit der Freigebigkeit neuer Beweise seiner unvergleichlichen, künstlerischen Genialität niemals kargt.

V. II.

---

* Liegnitz, 6. Febr. Das war also Liszt! Was mußte Alles geschehen, bis wir diese Stunde erlebten, und nun ist sie vorüber. Noch rasseln die Wagen auf den Straßen, in denen die Letzten seiner Bewunderer nach Hause fahren, aber die Töne, welche er hervorgerufen, sind verklungen. — Liegnitz und Liszt. Es ist wirklich schwer diese Begriffe zu vereinigen. Liszt in Wien, Petersburg, München, daß läßt sich ohne Anstoß sagen und schreiben, aber „Liszt in Liegnitz" das klingt wie eine mésaillance, wie gemacht, wie forcirt. Seit Jahren hat hier keine Begebenheit so viel Aufregung hervorgebracht, als die frohe Kunde von der Ankunft des bezaubernden Meisters. — Die Buchhandlung des Herrn Reisner ist seit 5 Tagen die Wiege des Liszt'schen Concertes; denn hier hielt das Triumvirat der gütigen Kunstbeförderer seine Zusammenkünfte, hier seufzten die musikalischen Herren über die unvorhergesehenen Lasten ihrer Unternehmung, hier zeichnete das Publikum auf Billets — (viel eifriger als einst auf Eisenbahnaktien) — hier wurden Erkundigungen eingezogen, hier Gelder gezahlt. Die Correspondenz und die Conversation der Buchhandlung war nie umfangreicher. Besonders zeichneten sich die Damen durch gehäufte und naive Fragen aus: Wann? in wie viel Wagen wird er kommen? wohin wird er sich setzen? wie lange bleibt er? wohin reist er dann? Kurz, Herr Reisner hätte mögen allwissend sein, um die Gefühle zu beschwichtigen, welche sich die Herrschaft über den Verstand angemaßt hatten. — Große Freude erregte es schon, als sich gestern zwei Herren seines Gefolges hier im Theater sehen ließen, denn nun erfuhr man Wahrheit im Gegensatz zu den Täuschungen, mit welchen die hundertzüngige Fama seit acht Tagen uns heimgesucht hatte. Er wird kommen, er wird spielen! — — Heute Nachmittag 3 Uhr zog Liszt hier ein. Die Triumvirn, die Herren v. Merckel, v. Wohringen und Dr. Schmieder hatten alle Anordnungen auf's Beste getroffen, und 35 Minuten nach 7 Uhr begann das Concert. Das schöne, geräumige Theater war gefüllt, und besonders erfreulich war es auf der Bühne, jenseits der beiden Flügel, die bekannten und befreundeten Gesichter zu sehen. Er kam. — Beifallsbezeugungen, wie sie an andern Orten, laut Zeitungsnachrichten, stattfanden. Er spielte die Ouverture zu „Tell" ꝛc. . . . Ueber Liszt's Spiel muß in diesen Blättern nichts mehr gesagt werden. Mozarts herrliche Komposition (aus Don Juan) von ihm vorgetragen, hat auf mich einen gewaltigen Eindruck gemacht. Der Applaus war genirt — à la Liegnitz. Der Wunsch Einiger: den „sogenannten" Erlkönig noch zu hören, der in der Nachahmungssucht unseres Publikums, welches Aehnliches von Breslau in der Zeitung gelesen hatte, gegründet war, fand nicht Gehör. Liszt verschwand nach dem chromatischen Galopp, und wird uns $\frac{1}{2}$12 Uhr Nachts wieder verlassen. Noch ist zu erwähnen, daß nur mißfällig die Einrichtung zu betrachten ist, nach welcher ein Platz auf der Gallerie von 15 Sgr. auf 1 Rthl. erhöht worden, obgleich voraus zu sehen war, daß die Geldeinnahme alle Erwartungen und Bedürfnisse übersteigen würde. Warum verschaffte man durch den früheren Eintrittspreis nicht auch ärmeren Musikfreunden das Vergnügen: Liszt spielen zu hören. Aber so geht's, crême de la crême war in den Logen, da mußte crême schon auf die Gallerie, und wer noch weniger war, der mußte ganz Verzicht leisten.

Mannigfaltiges.

— Man meldet aus Luxemburg, den 1. Febr.: „Eine schreckliche Mißhandlung, die, — die Feder sträubt sich, es niederzuschreiben, — von zwei Töchtern an ihrem alten Vater begangen wurde, ist so eben entdeckt worden. Die Behörde hatte vernommen, daß in Dalheim schon seit langer Zeit ein Mann vermißt werde, und das Gerücht umgehe, er werde gewaltsam verborgen gehalten. Gerichtsbeamte begaben sich nach dem bezeichneten Hause, wo sie von den beiden Töchtern des Vermißten, den einzigen Bewohnern des Hauses, empfangen wurden. Man stellte sogleich eine sorgfältige Untersuchung an, und als man eine niedrige Thüre in einem Winkel öffnete, drang aus dem dunkeln Loche eine menschliche Stimme. Man brachte Licht herbei und erblickte in einer Art Verließ, welches 6 Fuß ins Gevierte maß, einen alten Mann, der auf bloßem Stroh hingestreckt lag und nichts als ein Hemd und eine baumwollene Weste anhatte. Sein nacktes Bein war an eine senkrecht in den Boden geschmiedete Kette befestigt, so daß es dem Körper nur wie ein Zapfen dienen konnte, um den er sich bei aufrechter Stellung bewegte. Ein Haufen faules Stroh und ein altes Kopfkissen auf einem ebenfalls halbfaulen hölzernen Boden war das Lager des Greises und das ganze Geräth des Verließes. Der die Luft verpestende Zustand des Ortes bewies, daß man schon längere Zeit nicht ein Mal daran gedacht hatte, die natürlichen Abgänge der Speisen, die man dem Gefangenen gereicht hatte, wegzuräumen. Und die Gefangenhaltung dauerte schon 15 Monate. 15 Monate lang schmachtete hier ein greiser Vater ohne Licht und ohne Bewegung durch seine eigenen Töchter. Ein sofort herbeigeholter Schmied befreite ihn von seiner Fessel und mit aller Pflege und Sorgfalt, die sein Zustand erheischte, behandelt, wurde er dann hieher ins Spital gebracht. Wohl mochten seine Leiden ihm weniger schmerzlich sein, da er in einen Zustand der Geistesabwesenheit gerathen, der nur von wenigen lichten Augenblicken unterbrochen wird. Der Untersuchungsrichter hat einen Verhaftsbefehl gegen die Töchter erlassen, die sich damit zu entschuldigen suchten, daß sie die Ausbrüche der Tollwuth bei ihrem Vater gefürchtet und die Strafe, welche das Gesetz über die Sequestrirung eines Menschen verhängt, nicht gekannt hätten. Bekanntlich lautet nach dem Strafgesetzbuch diese Strafe, wenn die Sequestrirung über 10 Tage dauert, auf lebenslängliche Zwangsarbeit, und wenn sie mit körperlicher Mißhandlung verbunden gewesen, auf Hinrichtung. Wie es hier hat kommen können, daß die Sache so lange unbekannt blieb, wird die eingeleitete Untersuchung ohne Zweifel ergeben."

— Aus Bayonne meldet man, daß das dortige Polizeigericht sechs Milchfrauen, welche überführt waren, Wasser in die Milch gemischt zu haben, zu einer Geld- und Gefängnißstrafe verurtheilt hat. Die Berliner Ztg. bemerkt zu dieser Notiz: „Wo nähmen wir in Berlin Gefängnisse her, wenn alle des gleichen Vergehens Schuldige bestraft werden sollten! Und doch thäte uns und unsern Kindern ein Tropfen reiner Milch eben so Noth, wie den Bewohnern von Bayonne."

— Aus Palermo vom 8. Januar meldet man: „Die Eruption des Aetna scheint ihrem Ende nahe zu sein, seit dem 5ten d. entstiegen dem Berge keine Feuerfunken mehr. Ein dünner Rauch zeugt allein vom Dasein des Vulkans. Für die in Catania versammelten Zuschauer und wissenschaftlichen Forscher giebt es also keinen in die Augen fallenden Genuß mehr, auch haben sich die meisten Fremden wegbegeben. Die Lava hat wenig Fortschritte mehr gemacht und überhaupt war dieselbe diesmal ganz unschädlich. Im Felde der Wissenschaft wurden indessen höchst interessante Beobachtungen und Forschungen angestellt. Nun ist der Berg mit dickem Schnee bis vor den Rand des Kraters bedeckt, wie es übrigens auch alle andere Berge bis tief in die Thäler Siciliens sind, wo die Sonnenstrahlen denselben nicht zu schmelzen vermögen. Einen, dem Auge und dem Beobachter angenehmen Contrast bieten dagegen die mit einer reichen Vegetation strotzend angefüllten Thäler."

— Schweizerblätter melden aus Greierz, den 18. Januar: „Ein bedauerliches Ereigniß hat die größte Bestürzung in unserer Gegend verbreitet. Drei junge Leute von Estavanens sind von einer Lavine verschüttet worden, und alle Anstrengungen, sie wieder zu finden, sind bis zu diesem Augenblicke fruchtlos geblieben. Gestern Morgen bestiegen sie den Berg, um ihren Arbeiten obzuliegen und klommen eine Berghalde hinan. Als sie eine bedeutende Höhe erreicht, wurden sie von einer ungeheuern Schneemasse, die mit Blitzesschnelle auf sie gestürzt war, fortgerissen. Ein Vierter, der sie begleitete, wurde wie durch ein Wunder gerettet. Durch eine

Sturmwolke von Schnee an eine Halde geworfen, bewahrte er so viel Geistesgegenwart, um sich die Stelle zu merken, wo seine Kameraden in dem Wirbel verschwunden waren. Die Nachgrabung wurde mit Thätigkeit begonnen. Die Leute von Estavanens und den herumliegenden Dörfern wetteiferten mit einander, und ihre Anstrengung war um so lobenswerther, da das Wegräumen des Schnees mit großer Gefahr verbunden war. Eine schroff überhängende Schneemasse bedrohte sie fortwährend mit ihrem Sturz. Der Druck der durch die Lavine fortgeschleuderten Luft war so gewaltig, daß eine fußdicke Fichte niedergeworfen wurde, obschon sie in bedeutender Entfernung vom vorbeistürzenden Schnee gestanden. — Ferner aus Wallis: „Eines der jammervollsten Ereignisse hat das Thal der Leuker Bäder heimgesucht. Eine vor Kurzem gebaute Sägemühle auf dem linken Ufer der Dela unten an dem Wald von Charboniere ist kürzlich von einer Lavine mit der Familie des Sagers, der Mutter und ihrer vier Kinder zertrümmert worden. Der Vater, ein Berner, blieb verschont. Eine Lavine, die sich vom Gipfel des Berges von Albinen abgelöst, hat vier Individuen dieser Gemeinde und 12 Stück Hornvieh, die sie in die tiefe Kluft des Bergstromes von Dorbe führte, fortgerissen. Ihre Leichname, die in einer Anhäufung von Schnee begraben liegen, konnten nicht gefunden werden."

— Das Kriegsdampfboot „Ariadne" der ostindischen Gesellschaft (ein eisernes Boot von 400 Tonnen mit 2 Maschinen, 130 Fuß lang, 50 breit) ist am 23ten Juni v. J. vor Tschusan gescheitert; 3 Chinesen sind ertrunken, sonst alle Mannschaft gerettet.

— Der Untergang so vieler Schiffe in neuester Zeit und der entsetzliche Verlust von Menschenleben dabei, hat die Veranlassung gegeben, daß man jetzt an Verbesserung der Lebens-Rettungs-Boote ernstlich denkt. Blos an den englischen Küsten verlieren jährlich im Durchschnitt 1200 Menschen das Leben durch Schiffsverunglückungen.

— Der kürzlich zu Neapel verstorbene Prinz Anton, Graf von Lecce, Bruder des Königs beider Sicilien, führte das Leben eines Pächters; er wohnte seit mehreren Jahren auf seinem Meierhofe unweit Neapel, wo er Käse bereitete, Pferde, Kühe, Kälber, Esel und Hühner selbst einkaufte, fütterte, und, was das Sonderbarste ist, persönlich auf den nächsten Märkten verkaufte. Mit diesem Handel befaßte er sich so leidenschaftlich, daß er niemals zu Hofe kam, und Niemanden von der königl. Familie sah. Seine Kleidung und sein Umgang waren nicht seinem Range oder Geburt, sondern seiner Beschäftigung angepaßt. Der verstorbene Prinz hat übrigens durch seinen Handel ein ansehnliches Vermögen erworben und erspart; dieses Vermögen hat er seiner Schwester, der Prinzessin Amalia, Gemahlin des Infanten Don Sebastian, hinterlassen.

— Vor einigen Tagen hatte sich in Paris ein Hauseigenthümer in der Straße des Moineaux, der Rentier M., die Abscheulichkeit erlaubt, ein junges Mädchen, mit welchem er geraume Zeit zusammen gelebt, in dem Augenblick, wo sie ihrer Niederkunft entgegen sah, zu verstoßen. Die Arme weinte bitterlich vor seiner Thür, als ein Herr, welcher vorüberging, sie um die Ursache fragte, ihr Hülfe versprach und sie auch wirklich binnen einer Stunde bei einer Hebamme unterbrachte. Am Sonntage kehrte der schuldige Hausbesitzer von einem Balle zurück, und war sehr erstaunt, sein Zimmer in der größten Verwirrung zu finden. Ein Papier belehrte ihn darüber mit folgenden Worten: „Der Rentier M. schuldet dem Spitzbuben Joubineau für die Entbindung einer jungen Person und Zubehör 150 Frks., für Kinderzeug 60 Frks., für 6 Monate prän. Zahlung an die Amme 120 Frks., für Ankauf von Dietrichen, Nachschlüsseln ꝛc. 100 Frks., zusammen 430 Frks. Den obigen Betrag habe ich in verschiedenen Gegenständen in Empfang genommen. Joubineau, Spitzbube. Paris, d. 25. Jan. 1843."

— Ein Pachter in der Dordogne hat im vorigen Jahre für 100,000 Frks. Trüffeln verkauft, und hofft dieses Jahr auf einen doppelt so großen Erlös. Er soll ein Mittel entdeckt haben, die Trüffeln gleich jedem Gemüse zu ziehen.

* Neue Denkmünzen.

Aus der Berliner Medaillen-Münze des Herrn G. Loos sind wiederholt so schöne Denkmünzen hervorgegangen, daß: durchläuft man das Verzeichniß, das Urtheil über das Schöne und weniger Schöne nicht ohne Schwierigkeit ist. Mehrere dieser Münzen gehören dem Gebrauch an, andere beziehen sich auf Lebenszustände, die vorzüglichsten auf öffentliche Begebenheiten oder merkwürdige Ereignisse, und diese letztern haben, wie einen historischen, auch einen besondern Kunstwerth. Referent hat in diesen Blättern bereits auf einige derselben die Aufmerksamkeit der Freunde an Münzen und Medaillen gelenkt, und gestattet sich dieselben auf zwei neue Erscheinungen aus der eben genannten Kunst-Werkstatt aufmerksam zu machen. Zuerst so ist zu bemerken, daß es Herr Loos zu einer besondern Auszeichnung gereicht, mit den Werken seines Stempels sich in fortschreitender Bewegung zu befinden und daß dieselben die Zeichen eines beständigen Studiums an sich tragen, sowohl die ältern Münzen als die neuesten. Hiervon legen die beiden Medaillen, die wir so eben anzeigen wollen, das gültigste Zeugniß ab. Diejenige, an der wir das Studium der neuern Zeit bemerken: bezieht sich auf „die Stiftung des Bisthums von Jerusalem." Das beigegebene Programm sagt, die Stiftung der evangelischen Kirche 1841 und zeigt auf ihrem Avers den evangelischen Bischof, unter Assistenz eines Geistlichen der deutschen und eines der anglicanischen Kirche, den Segen denen ertheilend und das Abendmahl darreichend, die von fern und nah herbeigekommen, das Wort Gottes zu hören; während zugleich die Eingeborenen des Landes, Juden und Türken, den neuen Gottesdienst zu hören und zu sehen erschienen sind. Im Abschnitt findet sich die Schriftstelle: 1 Thimothei 18, 13—16. Der Revers enthält zwischen Palmen-Zweigen die Stiftungs-Inschrift. Auf der Medaille selbst, die in so kleinem Raume die symbolischen Gegenstände: den Altar, das über der Handlung schwebende Kreuz, das heilige Grab und eine Moschee enthält, befinden sich 14 Personen dargestellt, alle sehr schön und sinnvoll um die Haupthandlung vertheilt, und was besonders auszuzeichnen, charakteristisch aufgefaßt und trotz der kleinen Durchmesser sogar die Physiognomien mit Fleiß und Treue ausgearbeitet, namentlich die Köpfe der drei Hauptpersonen. Der Schnitt der Münze ist wirklich vortrefflich, kräftig ohne Härte und alle einzelnen Theile mit gleicher Sorgfalt behandelt.

Die zweite dieser Medaillen erinnert uns an Münzen der schönsten Zeit des italienischen und deutschen Mittelalters — im weitesten Sinne des Wortes, — deren Schönheit und Kraft uns fast unübertrefflich geschienen hat. Zwei Ehejubelpaare das Bartelsche und Abendrothsche; beide Ehemänner Bürgermeister Hamburgs, beide Ehepaare die goldene Hochzeit feiernd, — den 16. Septbr. und 6. Oktbr. — haben die Mitglieder des Senats jener Stadt das merkwürdige Ereigniß durch diese Münze geehrt und der Nachwelt überliefert. Die Köpfe sind ganz in dem Styl jener obengenannten Zeit aufgefaßt und behandelt, auf der einen Seite das Abendrothsche, auf der andern das Bartelsche Ehepaar. Ob sie ähnlich sind, vermag Ref. nicht anzugeben, die Auffassung aber und die wahrhaft charakteristische Darstellung und Behandlung aller vier Bildnisse lassen kaum an der Wahrheit derselben einen Zweifel aufkommen. Der Kopf des Bürgermeister Abendroth deutet auf Ernst und Kraft, während sich in dem des Bürgermeister Bartel Wohlwollen und Nachdenken spiegeln. Unter den Frauen hat dem Ref. vorzüglich die Frau Abendroth gefallen. Wenn auch beide Ehepaare, und die Thätigkeit der beiden Männer unbekannt sein sollten, wird dennoch diese Medaille mit Wohlgefallen betrachten, ja dieses Gefühl wird sich in Theilnahme für diejenigen verwandeln, die man abgebildet erblickt, und man wird zu der Ansicht hingeleitet, daß diese Personen wahrscheinlich eben so tüchtige Staatsbeamte waren, als die Vorsehung ihnen ein glückliches und lange dauerndes Verhältniß in der Ehe gönnte.

Beide Medaillen sind Liebhabern und Freunden der Kunst, so wie Sammlern angelegentlichst zu empfehlen. — e. —

Berichtigung. Am Schluße des Gedichtes an Fr. Lißt in der gestrigen Breslauer Ztg. soll es statt: Hölle heißen: Hülle.

Redaktion: E. v. Baerst und H. Barth.

Verlag und Druck von Graß, Barth u. Comp.

Museum.

Neu aufgestellt:
Mehrere sehr werthvolle Oelgemälde von älteren Meistern.
Diese ausgezeichneten Kunstwerke sind Eigenthum des Herrn v. Lüttwitz auf Mittel-Steine.
F. Karsch.

Gungl's neueste Tänze.

Bei **F. E. C. Leuckart** in **Breslau**, Ring Nr. 52, sind so eben angekommen, (Verlag von Bote und Bock in Berlin):
Gungl, J., Ehestands-Freuden-Galopp. Op. 14. 7½ Sgr.
— — Fest-Polonaise. Op. 15. 5 Sgr.

Bekanntmachung.

Die zweite Versammlung des Liegnitzer Landwirthschaftlichen Vereins findet den 13. Februar in dem bekannten Lokale statt. — Der § 9 der Statuten wird gefälliger Berücksichtigung empfohlen.

Liegnitz, den 6. Februar 1843.

Der Vorstand des Liegnitzer Landwirthschaftlichen Vereins.

v. Berge. v. Nickisch. Thaer.
v. Wille.

Heute Donnerstag den 9. Febr. **achte musikalische Versammlung des Künstlervereins** in der gestern angezeigten Art. Eintrittskarten à 15 Sgr. sind in den Musikalienhandlungen zu haben. Anfang 7 Uhr.

Prozeß-Vollmachten, Klage-Formulare
für Professionisten und Handelsleute, und
Exekutionsgesuche.

Zu haben bei **Leopold Freund**, Herrenstr. 25.

Theologische Werke.

In der Buchhandlung **Ignaz Kohn**, (Schmiedebrücke Nr. 16) sind antiquarisch zu haben:

Baur, Repert. f. alle Amtsverricht. eines Predigers, 12 Bde., 831, st. 26, f. 10 Rthl. Prakt. Hülfsbuch f. Stadt- u. Landprediger, 5 Bde., f. 2 Rtl. Ammon, Handb. d. christl. Sittenlehre, 3 Bde., 832, st. 5⅔, f. 2¾ Rtl. Ammon, Magazin f. christl. Prediger, 12 Bde., f. 3⅓ Rtl. Ammon, Prakt. Erklär. d. neuen Testaments, 837, f. 1¼ Rtl. Kalkar, bibl. Geschichte in Vortr. für Gebildete, 2 Bde., 839, st. 3⅔, f. 2⅓ Rtl. Reinhard, System d. christl. Moral, m. Gener.-Reg. u. Biographie, in 6 Bdn., 823, f. 5 Rthl. Guerike, evang. Zeugnisse in Predigten auf das ganze Jahr, 839, f. 1 Rthl. Kunowski, Predigten f. das ganze Jahr, 3 Bde., für 1½ Rthlr. Eichhorn, Einleit. in d. neue Testament, 2te Aufl., 5 Bde., st. 7⅔, f. 3 Rtl. Die Carlsruher Prachtbibel, prachtvoll geb. m. Goldschn. 837, f. 4½ Rthl. Wahl, Clavis nov. Test. philol. II. Vol., 829 f. 3½ Rthl.

Die **Horrwitz**sche Antiquar-Buchhandlung, L. Barschak, Kupferschmiedestraße Nr. 25, Ecke der Stockgasse, verkauft: Geist aus Luthers Schriften, oder Concordanz der Ansichten und Urtheile des großen Reformators, herausgegeb. v. Lommler ꝛc. 4 Thle. in 10 Bden. f. 4 Thlr.; Siegels homiletischer Rathgeber, 5 Thle. f. 4 Thlr.; Haubers Lexicon für Prediger, 5 Thle. 1837. f. 5 Thlr.; dasselbe von 1834 f. 3⅔ Thlr.; Dr. Salomons u. Aulichs anatomischer Atlas, 1842. Lp. 12 Thlr. f. 5½ Thlr.; Dr. Sobernheims Handbuch der praktischen Arzneimittellehre, beide Theile, neueste Ausgabe, 1841. Lp. 5⅔ Thlr. f. 4⅓ Thlr.; Carus Lehrb. der Gynäkologie, neueste Auflage, Hbfrzb. Lp. 6⅔ Thlr. f. 5 Thlr.; Dr. Conradi's Handb. der speciellen Pathologie u. Therapie, neueste Aufl. 2 Thle. Lp. 7 f. 5 Thlr.; Dr. Chellius's Handb. der Chirurgie, 5te Aufl. 2 Bde. Lp. 8 Thlr. f. 6 Thlr.; dasselbe 4te Aufl. f. 5 Thlr.; Peter Francks Behandlung der Krankheiten, 10 Thle. in 3 Bdn. f. 4 Thlr.; Caroli Linnaei systema, Genera, species plantarum, Uno volumine sive Codex Botanicus Linnaeus. Lipsia 1840. eleg. geb. Lp. 18 Thlr. f. 10 Thlr.; Schillers sämmtl. Werke mit Stahlstichen, gr. 8. 1836. 12 Bde. Lp. 14 Thlr. f. 9 Thlr.; Gräffs Sammlung aller Verordnungen, 13 Thle. 1830—40. nebst Register f. 10 Thlr.; Silberts Leben Jesu, gr. 4. eleg. geb. f. 2 Thlr.

Die aus dem Nachlasse der Raymunda Bögner abhanden gekommenen Pfandbriefe: Bansau GS. 27. à 100 Thlr. — H. Plesse OS. 514. à 100 Thlr. — Wiersbie OS. 55. à 50 Thlr. — Buchwäldchen BB. 80. à 1000 Thlr. — Grunau BB. 22. à 500 Thlr. — Gros Wandriß LW. 32. à 800 Thlr. — Jarischau NG. 24. à 200 Thlr. — Wieschegrade OM. 29. à 100 Thlr. — und die von der NG. Fürstenthums-Landschaft am 21. December 1842 ausgestellte Einziehungs-Rekognition über den gekündigten Pfandbrief: Seitenberg MG. 298. à 200 Thlr. — deren Verlust wir unterm 6. d. M. bekannt gemacht haben, sind wieder zum Vorschein gekommen, was zur Herstellung des Umlaufs derselben bekannt gemacht wird.

Breslau, den 8. Februar 1843.

Schlesische General-Landschafts-Direction.

Ediktal-Vorladung.

Von dem unterzeichneten Königl. Oberlandes-Gericht werden die unbekannten Erben, Erbeserben und Verwandte der vor Aufhebung des hierselbst bestandenen Katharinen-Jungfrauen-Stifts in demselben am 21. Oktober 1809 in dem Alter von 90 Jahren verstorbenen Stiftsfräulein Johanna v. Kudomska hierdurch aufgefordert, sich vor oder spätestens in dem auf den 19. Mai 1843 Vormittags um 11 Uhr vor dem Hrn. Ober-Landes-Gerichts-Referendarius Dittrich III. angesetzten Termine im Parteien-Zimmer Nr. 2 auf hiesigem Oberlandes-Gerichte zu melden, die Erbansprüche geltend zu machen und sich als Erben zu legitimiren.

Sollte sich jedoch spätestens in dem angesetzten Termine Niemand melden, welcher auf den Nachlaß der verstorbenen Stifts-Fräulein Johanna von Kudowska ein gesetzliches Erbrecht darzuthun vermöchte, so wird der gedachte Nachlaß als ein herrenloses Gut dem Königl. Fiskus überwiesen, die nicht erschienenen Erben aber werden mit ihren Erbansprüchen an den Nachlaß dergestalt präkludirt werden, daß sie sich alle Verfügungen gefallen lassen müssen, welche der Besitzer des Nachlasses in Ansehung eines Dritten darüber getroffen hat. Breslau, den 15. Juli 1842.

Königliches Ober-Landes-Gericht.
Erster Senat.
Hundrich.

Zweite Bekanntmachung.

In der Nieder-Vorstadt von Sohrau O/Schl. sind am 16. Oktober d. J. Morgens nach 3 Uhr 2 ganze Kufen und 2 Fäßchen mit Ungar-Wein und an Transportmitteln ein ordinairer Leiterwagen, 2 Pferde (eine braune Stute und ein Rappen-Wallach) und ein schwarzbraunes Stuten-Fohlen angehalten und in Beschlag genommen worden.

Die Einbringer sind entsprungen und unbekannt geblieben. Da sich bis jetzt Niemand zur Begründung seines etwanigen Anspruchs an die in Beschlag genommenen Gegenstände gemeldet hat, so werden die unbekannten Eigenthümer hierzu mit dem Bemerken aufgefordert, daß wenn sich binnen vier Wochen, von dem Tage, wo diese Bekanntmachung zum dritten Male in den öffentlichen Anzeiger des Amtsblattes der Königl. Regierung zu Oppeln aufgenommen wird, bei dem Königl. Haupt-Zoll-Amt zu Neu-Berun Niemand melden sollte, mit dem für die in Beschlag genommenen Gegenstände aufgekommenen Versteigerungs-Erlöse zum Vortheile der Staats-Kasse nach Vorschrift der Gesetze wird verfahren werden.

Breslau, den 31. December 1842.

Der Geheime Ober-Finanz-Rath u. Provinzial-Steuer-Direktor.
In Vertretung desselben
der Geheime Regierungs-Rath Riemann.

Erste Bekanntmachung.

In der gegen Pleß zu belegenen Vorstadt von Nicolai sind am 2. Januar d. J. des Morgens gegen 5 Uhr auf drei Leiterwagen, von denen ein jeder mit 2 Pferden bespannt war, 23 Ctr. 38 Pfd. Wein, in 7 ganzen und 2 halben Kufen, zusammt den Transportmitteln, angehalten und in Beschlag genommen worden.

Die Einbringer sind entsprungen und unbekannt geblieben. Da sich bis jetzt Niemand zur Begründung seines etwanigen Anspruchs an die in Beschlag genommenen Gegenstände gemeldet hat, so werden die unbekannten Eigenthümer hierzu mit dem Bemerken aufgefordert, daß wenn sich binnen vier Wochen, von dem Tage, wo diese Bekanntmachung zum dritten Male in dem öffentlichen Anzeiger des Amtsblattes der Königl. Regierung zu Oppeln aufgenommen wird, bei dem Königl. Haupt-Zoll-Amt zu Neu-Berun Niemand melden sollte, nach § 60 des Zoll-Straf-Gesetzes vom 23. Januar 1838 mit dem für die in Beschlag genommenen Gegenstände aufgekommenen Versteigerungs-Erlöse zum Vortheile der Staats-Kasse nach Vorschrift der Gesetze wird verfahren werden.

Breslau, den 4. Februar 1843.

Der Geheime Ober-Finanz-Rath und Provinzial-Steuer-Director
v. Bigeleben.

Oeffentliche Bekanntmachung.

Auf den Antrag der Erben, wird den unbekannten Gläubigern des am 4. Mai 1839 hierselbst verstorbenen ehemaligen Erb- und Gerichts-Scholzen und späteren Hausbesitzers Melchior Liebich, die bevorstehende Theilung dessen Nachlasses unter der im § 141 seq. tit. 17 Th. I. Allg. Landrechts enthaltenen Warnung bekannt gemacht.

Striegau, den 31. Dezember 1842.

Königliches Land- und Stadt-Gericht.

Neue Schriften.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung erschien so eben:

Ueber die chemischen Gegengifte
zum Gebrauche
für Aerzte, Wundärzte und Pharmaceuten, so wie für academische Vorlesungen,

von Dr. **H. R. Göppert,**
ordentlichem Professor der Medizin an der Universität Breslau.
Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.
Mit einer Tabelle.
Gr. 8. 1843. Geheftet. 20 Sgr.

Die vorstehende Schrift des als gründlichen Forscher rühmlichst bekannten Herrn Verfassers wird von allen Sachverständigen unstreitig als eine Bereicherung der Wissenschaft über Gifte und Gegengifte mit Theilnahme und voller Anerkennung aufgenommen werden.

Die zweite Auflage ist überall berichtigt und bereichert, und bei aller Gedrängtheit, die nöthig war, doch vollständig dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft angemessen, behandelt. Die beigegebene Tabelle wird den praktischen Gebrauch der Gegengifte wesentlich erleichtern.

Buchhandlung **Josef Max** und **Komp.** in **Breslau.**

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung ist erschienen:

Das Verhaltniß der dogmatischen Theologie
zu den
antireligiösen Richtungen der gegenwärtigen Zeit.

Eine dogmatische Vorlesung
von Dr. **Julius Müller,**
Konsistorialrath und ordentlicher Professor an der Universität Halle.
Gr. 8. 1843. Geheftet. 7½ Sgr.

Obige Schrift wird als offenes Wort über die höchsten Interessen der Gegenwart, als ein unmittelbarer Erguß des davon bewegten Geistes auch in weiteren Kreisen gewiß anregend wirken, und wer in dieser Vorlesung des berühmten Herrn Verfassers auch nur eine vorläufige Verständigung sieht, wird doch mit Freude inne werden, daß diese geeignet ist, sonstigen Unverstand siegreich zu widerlegen.

Buchhandlung **Josef Max** und **Komp.** in **Breslau.**

Bei Henry und Cohen in Bonn ist erschienen und in der Buchhandlung **Josef Max** und **Komp.** in **Breslau** und bei **C. G. Ackermann** in **Oppeln** zu haben:

Göppert, H. R. Dr., **die Gattungen der fossilen Pflanzen,** verglichen mit denen der Jetztwelt, durch Abbildungen erläutert. 1ste bis 4te Lieferung. Preis 5 Rtlr. 10 Sgr.

Dessen Beobachtungen über das sogenannte Ueberwollen der Tannenstöcke für Botaniker und Forstmänner. 1 Rtlr.

Grass, Barth & Comp.

Stadt- u. Universitäts-Buchdruckerei, Lithographie, Schriftgiesserei, Stereotypie und **Buchhandlung** in **Breslau,** Herrenstrasse Nr. 20.

Buch-Musikalien-, und Kunsthandlung und Leihbibliothek in **Oppeln,** Ring Nr. 49.

Im Verlage von Friedr. Weiß in Grünberg ist erschienen und in **Breslau** und **Oppeln** bei **Graß, Barth** und **Comp.** zu haben:

Die christliche Heilslehre

in kurzen Lehrsätzen und biblischen Sprüchen, nach Ordnung des lutherischen Katechismus. Ein Leitfaden für den evangelisch-lutherischen Confirmanden-Unterricht und für den Religions-Unterricht in Volksschulen, entworfen von O. Wolff, past. prim. zu Grünberg. Preis geb. 3 Sgr., ungebunden bei 25 Exemplaren mit den dazu gehörigen Hauptstücken 1 Rthl. 20 Sgr., ohne dieselben 1 Rthl. 17½ Sgr.

So eben ist bei H. Hotop in Cassel erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben, in **Breslau** und **Oppeln** bei **Graß, Barth** und **Comp.**:

Rechnungs- und Notizbuch für deutsche Hausfrauen. gr. Folio, in elegantem Umschlag, broch. 20 Sgr.

Es wird den deutschen Hausfrauen in dem Vorstehenden ein systematisch geordnetes, sauber auf feinstes Velinpapier gedrucktes Buch übergeben, in welches sie die in einem Jahre gemachten täglichen Ausgaben vom Geringsten bis zum Größten möglichst einfach und bequem notiren können.

Bekanntmachung.

Verschiedene gebrauchte Utensilien, als: Schemmel, Bänke, Tische, Bettstellen ꝛc., so wie eine Quantität altes Eisenwerk und Bauholz sollen gegen gleich baare Bezahlung öffentlich versteigert werden. Es wird hiermit den 13. d. Mts., Vormittags 10 Uhr, auf dem Hofe der Bürgerwerder-Kasernen der Anfang gemacht und den darauf folgenden Tag im Hofe der Karmeliter-Kaserne fortgefahren werden, welches hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird.

Breslau, den 7. Febr. 1843.

Königliche Garnison-Verwaltung.
Wäcker.

Das Dominium Winzenberg beabsichtigt die ihm eigenthümlich zugehörige, in Winzenberg an dem Neißflusse belegene Mehlmühle, welche durch drei Wasserräder drei Mahlgänge nach deutscher Art treibt, in eine amerikanische Mühle mit 4 Mahlgängen umzubauen, ohne daß jedoch in der Lage des Fachbaumes irgend eine Veränderung vorgenommen wird. Dies wird mit Bezugnahme auf das Gesetz vom 28. Oktober 1810 und 23. Oktober 1826 zur allgemeinen Kenntniß gebracht, und Jeder, welcher gegen diese Mühlenveränderungen etwas einwenden zu können glaubt, aufgefordert, seinen Widerspruch in einer achtwöchentlichen Frist bei dem hiesigen Königlichen Landräthlichen Amte einzulegen, indem auf spätere Protestationen nicht gerücksichtigt werden kann.

Grottkau, den 13. Januar 1843.

Der Königliche Kreis-Landrath
v. Ohlen.

Offener Arrest.

Ueber den Nachlaß des am 25. Nov. v. J. hierselbst gestorbenen Commissionär Jakob Speyer ist heute der erbschaftliche Liquidations-Prozeß eröffnet worden. Es werden daher alle Diejenigen, welche von dem Gemeinschuldner etwas an Geldern, Effekten, Waaren und andern Sachen oder an Briefschaften hinter sich, oder an denselben schuldige Zahlungen zu leisten haben, hierdurch aufgefordert, weder an seine Erben noch an sonst Jemand das Mindeste zu verabfolgen oder zu zahlen, sondern solches dem unterzeichneten Gericht sofort anzuzeigen, und die Gelder oder Sachen, wiewohl mit Vorbehalt ihrer Rechte daran in das stadtgerichtliche Depositum einzuliefern.

Wenn diesem offenen Arreste zuwider dennoch an die Erben des Gemeinschuldners oder sonst Jemand etwas gezahlt oder ausgeantwortet würde, so wird solches für nicht geschehen geachtet und zum Besten der Masse anderweitig beigetrieben werden.

Wer aber etwas verschweigt oder zurückhält, der soll außerdem noch seines Unterpfandes oder andern Rechts daran gänzlich verlustig gehen.

Breslau, den 3. Februar 1843.

Königliches Stadt-Gericht II. Abtheilung.

Eine Demoiselle, die im **Putzmachen** geübt ist, findet in einer Putzhandlung nach außerhalb dauernde Beschäftigung. Näheres ertheilt **E. Berger,** Ohlauerstr. Nr. 77.

Wir erlauben uns, den geehrten Konsumenten unser, der Nr. 27 dieser Zeitung, beigelegtes Samen-Preisverzeichniß zur geneigten Berücksichtigung ergebenst zu empfehlen.

Hierbei bemerken wir, veranlaßt durch das **sehr zart** abgefaßte Inserat des Herrn Julius Monhaupt in Nr. 30 dieser Zeitung, daß wir, jeder Charlatanerie völlig fremd, gern bereit sind, Alles in unserem Verzeichnisse Gesagte als völlig **„wahrheitgemäß"** durch Fakturen ꝛc. zu bestätigen. Wir stellen die Prüfung unserer Artikel lediglich den geehrten Konsumenten anheim, und halten es für **unstatthaft**, dergleichen aus **trüber Quelle** geflossene Anzeige des Herrn Julius Monhaupt öffentlich speziell zu widerlegen. Die Motive solcher Angriffe dürften für die mit den Verhältnissen, in welchen wir zu Herrn Julius Monhaupt stehen, Vertrauten, leicht aufzufinden sein.

Eduard und Moritz Monhaupt, Breslau,
Samen- und Pflanzen-Handlung, Gartenstraße Nr. 4 (Schweidnitzer Vorstadt), in der Garten-Anstalt.

Das seit einer Reihe von Jahren auf **der Riemerzeile Nr. 14, bei Herrn C. Zimpel** bestandene Commissions-Lager, der von uns übernommenen **Neusilber-Fabrik** der Herren Henniger und Comp., ist jetzt **Ring Nr. 14, erste Etage, der Hauptwache gegenüber**, lassen solches, um unsere Geschäftsfreunde in Schlesien dieselben Begünstigungen genießen zu lassen, welche wir in unserer Fabrik in Berlin gewähren, für **eigene** Rechnung führen, und empfehlen in demselben Arm-, Tafel-, Spiel- und Flügel-Leuchter, in verschiedenen modernen Façons, best konstruirte durchgängig hartgelöthete Schiebelampen, Tranchir-, Tafel-, Dessert-, Butter- und Käse-Messer, Spicknadeln ꝛc., vom besten Neusilber in solider Arbeit, mit Stempel Abek ♆ oder HENIGER, mit Verbindlichkeit des Dreiviertheil-Rückkaufs in gebrauchtem Zustande (Eisen, Stahl ꝛc. abgerechnet). **Abeking und Comp.**, früher Henniger und Comp.

Loose à 2 Rthlr.

zu der C. Schwartzschen Bücher- und Geschäfts-Verloosung, bei welcher außer der Aussicht auf den Hauptgewinn von 10,000 Rthlr. (bestehend in einer guten Leihbibliothek) **jedem Loose** entweder für 150, 100, 50, 25, 15, 10 Rtlr. ꝛc. oder mindestens für 1⅓ Rthlr. an Büchern als Gewinn zugesichert werden, wie dieß der von den Königl. Behörden geprüfte und beglaubigte Verloosungsplan (welcher mit jedem Loose ausgegeben wird) genügend nachweiset — sind, außer direkt bei **C. Schwartz** in **Brieg**, auch zu haben: In **Breslau** beim Antiquar **Ernst** und in der Buchhandlung **Graß, Barth u. Comp., Ferd. Hirt, Josef Max u. Comp.** — in **Glatz** bei **Adolph Pompejus** — in **Glogau** bei **Carl Flemming** — in **Görlitz** bei **Gustav Köhler** — in **Hirschberg** bei **Waldow** — in **Liegnitz** bei **Kuhlmey** — in **Reichenbach** bei **Friedrich George** — in **Oppeln** bei **Graß, Barth u. Comp.** und **Erdmann Raabe.**

Aromatisches Kräuteröl,

zum Wachsthum und zur Verschönerung der Haare, welches unter der Garantie verkauft wird, daß es ganz dieselben Dienste leistet, als alle bisher angepriesenen und oft über 1 Rthlr. kostenden Artikel dieser Art.

Das Flacon von derselben Größe kostet 15 Sgr.

Dieses von den achtbarsten Aerzten und Chemikern geprüfte Haaröl wirkt nicht nur auf das ausgezeichnetste für das Wachsthum und die Verschönerung der Haare, sondern selbst für ganz kahle Stellen, worüber Endesgenannter mehrere gerichtlich attestirte und Jedem zur Ansicht bereit stehende Zeugnisse besitzt.

Haupt-Depot bei **August Leonhardi** in **Freiberg** in Sachsen.

In Breslau befindet sich die einzige Niederlage bei
S. G. Schwartz, Ohlauer Straße Nr. 21.

Frischen geräucherten Rheinlachs

empfing per Post: **Christ. Gottl. Müller.**

Wohnorts-Veränderung.

Der Unterzeichnete hat seit Kurzem seinen Wohnsitz hierselbst genommen, und beehrt sich hierdurch, dieses seinen Freunden, Bekannten und allen denen, mit welchen derselbe in Geschäfts-Verbindung steht, zur gefälligen Notiznahme ergebenst anzuzeigen.

Baumgarten bei Frankenstein,
den 28. Januar 1843.

Plathner,
Königl. Niederl. Domainen-Director.

Ein junger Mensch, welcher eine gute Hand schreibt und sich im Forst- oder Wirthschaftsfache, in fast allen Branchen mehr zu vervollkommnen wünscht, findet gegen Zahlung einer Pension eine baldige Anstellung bei der Herrschaft Brustave bei Festenberg.

Saamen-Offerte

laut meinem Nr. 31 vom 6. Februar d. J. dieser Zeitung beigelegten Saamen-Verzeichniß, empfehle ich von erprobter Keimkraft u. Echtheit, die in demselben enthaltenen verkäuflichen Sämereien zu geneigter Abnahme.

Friedr. Gustav Pohl
in Breslau, Schmiedebrücke Nr. 12.

Verkauf einer Apotheke.

Die privilegirte Apotheke der Kreisstadt Jauer in Niederschlesien soll wegen eingetretenen Todesfalles des Besitzers aus freier Hand verkauft werden. Zahlungsfähige Käufer erfahren durch postfreie Briefe von den Erben daselbst das Nähere.

Billig zu verkaufen.

Ein chirurg. Besteck, nebst einer Botanisir-Trommel. Das Nähere bei Herrn **Schulze**, Oderthor, Mehlgasse Nr 7.

Eine unbescholtene, an ein rüstiges Wirken gewöhnte Frau wünscht in die Geschäfte einer Wirthschafterin zu treten. Nähere Auskunft zu ertheilen ist gern bereit:

Ulrich,
Subsenior zu St. Maria-Magdalena.

Die von mir verfertigten

Roßhaar-Fabrikate

sind nur in der Niederlage Ohlauer Straße Nr. 24 im Eckgewölbe zu haben.

C. E. Wünsche,

Georginen-

Verzeichnisse, nur die schönsten und ausgezeichnetsten neuen Gattungen enthaltend, sind gratis abzuholen:
Kloster-Straße Nr. 42.

Beste engl. Austern

empfiehlt: **L. Zettlitz,**
Ohlauerstraße Nr. 10.

Zu vermiethen

und Ostern oder Johanni zu beziehen ist Kupferschmiedestraße Nr. 16 eine en gros-Gelegenheit; auch als offenes Gewölbe zu jeder anderen Handlungs-Gelegenheit passend: auch noch eine kleine Wohnnng von einer Stube zu Ostern. Das Nähere daselbst 3 Stiegen.

Ein Flügelkasten
wird zu kaufen gesucht, Karlsstraße Nr. 31, 3 Stiegen hoch.

Garten-Straße Nr. 9, ist zu Ostern ein Quartier von zwei Stuben, nebst Alkove und Beigelaß zu vermiethen.

Oeffentliche Bekanntmachung.

Das in der hiesigen Friedrichstadt hierselbst sub Nr. 32 belegene Grundstück, bestehend aus einem großen massiven Hause von dreizehn Stuben nebst Küchen, zwei Kellern, zwei Gärten, zwei Wagenremisen, zwei Holzställen, einem Pferdestall auf sieben Pferde und einem Brunnen, soll im Wege der freiwilligen Licitation meistbietend verkauft werden.

Ich habe zu diesem Behuf einen Licitations-Termin auf den 17. März c. Nachmittags 2 Uhr in meiner Kanzelei anberaumt und lade dazu alle zahlungsfähige Kauflustige mit dem Bemerken ein, daß sehr billige Zahlungsbedingungen gestellt sind, und daß der größere Theil der Kaufgelder gegen Eintragung in das Hypothekenbuch dieses ganz schuldenfreien Grundstücks stehen bleiben kann.

Die Zahlungsbedingungen selbst können jederzeit in meiner Kanzelei eingesehen werden.

Neisse, den 29. Januar 1843.

Der Königliche Land-Gerichtsrath, Justiz-Commissarius Hennig.

Bekanntmachung.

Die am 30. Januar c. in dem Nachlasse der verewigten ehemaligen Kloster-Jungfrau Raimunda Bögner vermißten, in den Zeitungsblättern Nr. 27, 28 und 29 bekannt gemachten schlesischen Pfandbriefe:

Nr. 514. OS. H. Plesse über 100 Rthlr. — Nr. 55. OS. Wiersbie über 50 Rthlr. — Nr. 20. BB. Buchwäldchen und Frankenthal über 1000 Rtlhr. — Nr. 22. BB. Grunau über 500 Rthlr. — Nr. 27. GS. Bansau über 100 Rthlr. — Nr. 32. LW. Groß-Wandris über 800 Rthlr. — Nr. 298. Rekognition über den gekündigten Pfandbrief Seitenberg über 200 Rthlr. — Nr. 24. NG. Jarischau über 200 Rthlr. — Nr. 29. OM. Wieschegrade über 100 Rthlr.

sind wieder zum Vorschein gekommen, was Behufs deren freien Kursirung hiermit bekannt gemacht wird.

Patschkau, den 6. Februar 1843.

Die Bögnerschen Erben.

Den 27. d. M. Nachmittag um 3 Uhr soll der Neubau der sogenannten Kuhbrücke über den Flößgraben bei Peisterwitz, im Gasthofe zur Stadt Berlin in Ohlau, verlicitirt werden. Bei der Kostenanschlagssumme von 238 Thlr. 26 Sgr. 9 Pf. hat der Uebernehmer des Baues eine Caution von 50 Thlr. zu leisten.

Breslau, den 8. Febr. 1843.

Der Bauinspektor Zahn.

Holz-Versteigerung.

In dem Königl. Forstreviere Gläsendorf bei Münsterberg werden nachbenannte Hölzer zur Versteigerung kommen:

1) Donnerstag den 23. Februar c. im Oberwalde, Schlag Nr. 3, einige bereits gefällte Eichen und Birken, und an der Waldecke, Nadel-Stockholz.
2) Freitag den 24. Februar c. im Niederwalde, Schlag Nr. 10, einige bereits gefällte Eichen, Buchen und Birken.

Die Kauflustigen werden ersucht, an den vorstehend bezeichneten Terminen, sich Morgens 9 Uhr in jenen Forsttheilen einzufinden und ihre Gebote dort abzugeben.

Schwammelwitz, den 6. Februar 1843.

Der Königliche Oberförster Böhm.

Auktion.

Am 10. Februar c. Vormittags 9 Uhr sollen Reuschestraße Nr. 42 (goldne Scheere), für auswärtige Rechnung

circa 30 Centner Stuhlrohr,
2 Fäßchen Zantische Korinten und
ein Faß Bimstein in großen Stücken

öffentlich versteigert werden.

Breslau, den 29. Januar 1843.

Mannig, Auktions-Kommissar.

Auktion.

Den 10ten d. Mts. früh 9 und Mittags 2 Uhr sollen Ohlauer Straße Nr. 24 im Gewölbe **diverse Galanterie-Waaren** öffentlich versteigert werden.

Reymann, Auktions-Kommissar.

Haus-Verkauf.

Auf einer der belebtesten Straßen ist ein Haus zu verkaufen, ohne Einmischung eines Dritten. Näheres Kupferschmiedestr. Nr. 27, zwei Stiegen.

2400 Kloben **Flachs** verkauft die Gutsherrschaft von **Thule** bei Kreutzburg.

Ein fast neuer Mahagoni-Flügel von 7 Oktaven steht Wohnungsveränderungswegen zum Verkauf, Reuschestr. Nr. 32, 1 Stiege.

Anzeige.

Hiermit beehren wir uns, die ergebene Anzeige zu machen, daß wir die am hiesigen Platze schon seit einer Reihe von Jahren bestandene chemische Fabrik der Herrn Langsch u. Comp. käuflich übernommen und unter untenstehender Firma für unsere Rechnung fortführen werden.

Wir werden uns bemühen, durch prompte und reelle Bedienung das uns gütigst zu schenkende Vertrauen zu würdigen zu suchen, und bitten dasselbe, was unsere Herren Vorgänger genossen haben, freundlichst auf uns zu übertragen.

Breslau, im Februar 1843.

Die chemische Fabrik
F. F. Schröter u. Werner,
Nikolaivorstadt,
Lange Gasse Nr. 22.

In Nr. 28 der Bresl. Zeitung befindet sich eine Anzeige, die Anstellung verschiedener Beamten u. s. w. auf meiner Herrschaft **Pschow** enthaltend; selbige ist jedoch nicht von mir ausgegangen, sondern das Machwerk eines Fälschers.

Wit v. Dörring.

Ein **Privatsekretär** oder **Rechnungsführer,** der gelernter Oekonom ist und eine **Caution** von **300 bis 500 Rthlr.** erlegen kann, sucht Ostern oder Johanni eine derartige Stelle. Näheres im Commissions-Comtoir des **E. Berger,** Ohlauerstr. Nr. 77.

Mit Waschen von Mousselin de laine, so wie Merinos in allen Farben, empfiehlt sich und verspricht billige und reele Bedienung:
Wittwe **Heidrich**, Altbüßerstr. Nr. 50.

Kammerjungfern, die **Schneidern, Putzmachen** und **Frisiren** können, auch schon bei hohen Herrschaften gedient haben, weiset nach das Commissions-Comtoir des **E. Berger,** Ohlauerstraße Nr. 77.

Feinstes
Schweinfurter-Grün

von frischer feuriger Farbe, in Commission zum Verkauf, pro Pfd. 17 Sgr., empfiehlt:
B. G. Münzenberger,
Reuschestr. Nr. 19.

Zu vermiethen

und Term. Johanni c. zu beziehen die 3te Etage des Hauses Ring Nr. 34 (an der grünen Röhre). Das Nähere beim Kaufmann Gerlitz daselbst.

Angekommene Fremde.

Den 7. Februar. Goldene Gans: Hr. Gutsb. Gr. v. Zedlitz a. Schwentnig. HH. Kaufl. Debicke a. Stettin, Hey a. Leipzig. — Weiße Adler: Hr. Gtsb. Quoos a. Zaborowo. Hr. Referend. Quoos u. Hr. Kaufm. Lilienhein a. Glogau. Hr. Kollegien-R. Ballusek aus Karlsruhe. — Drei Berge: Herr Ob.-Amtm. Wallis a. Peterwitz. HH. Kaufl. Schmidt a. Frankfurt a. O., Lesser a. Landsberg, Schreiber aus Glogau. — Hotel de Silesie: Hr. Fabrikb. Stumpf a. Tomaszow. Hr. Kredit-Instit.-Direkt. Heinrich a. Schweidnitz. HH. Gtsb. Gr. v. Pfeil a. Hausdorf, Gr. v. Pfeil a. Pleischwitz. HH. Pfarrer Ludenia a. Rosenberg, Rummler aus Oels. — Goldene Schwert: HH. Kaufl. Dietz a. Leipzig, Clauß a. Chemnitz. — Zwei goldene Löwen: HH. Kaufl. Cohn a. Tarnowitz, Klausner a. Koblyn, Zobel a. Kempen. Hr. Gutsb. Matzke aus Ellguth. Hr. Bauquier Prausnitzer a. Liegnitz. — Deutsche Haus: HH. Lieut. v. Debschütz a. Torgau, Starost a. Neiße, Letsch a. Rawicz kommend. — Blaue Hirsch: Hr. Hauptm. Gr. v. Schweinitz a. Sulau. Hr. Gtsb. Freund a. Preiskretscham. Hr. Wirthsch.-Inspekt. Gerlach a. Massel. Hr. Ob.-Amtm. Riegner aus Ocklitz. Fr. Gutsb. Barisch a. Kurtwitz. — Goldene Zepter: Hr. Pfarrer Jäschke aus Kl.-Kreidel. — Königs-Krone: Hr. Gutsb. Pohl aus Gr.-Mohnau. Hr. Inspekt. Mönch a. Warkotsch. — Gelbe Löwe: HH. Kaufl. Sämper aus Landeshut, Gräupner a. Wartenberg. — Weiße Roß: Hr. Inspekt. Scholz a. Bläschwitz. — Rautenkranz: HH. Kaufl. Balzer und Schunkwitz a. Striegau.

Privat-Logis. Schweidnitzerstr. 5: Fr. Maj. v. Köckritz a. Mondschütz. Hr. Gutsb. Bar. v. Richthofen a. Royn.

Universitäts-Sternwarte.

8. Febr. 1843.	Barometer Z. L.	Thermometer inneres.	Thermometer äußeres.	Thermometer feuchtes niedriger.	Wind.	Gewölk.
Morgens 6 Uhr.	27″ 10,94	+ 3, 4	— 1, 2	0, 4	O 12°	überwölkt
Morgens 9 Uhr.	11,08	+ 3, 7	— 0, 9	0, 0	O 4°	"
Mittags 12 Uhr.	10,96	+ 2, 8	— 0, 5	0, 0	NO 6°	"
Nachmitt. 3 Uhr.	10 68	+ 3, 6	— 0, 6	0, 0	NO 8°	"
Abends 9 Uhr.	10,00	+ 3, 0	+ 3, 0	0, 0	O 7°	"

Temperatur: Minimum — 1, 2 Maximum — 0, 5 Oder + 3, 0

Der vierteljährliche Abonnements-Preis für die Breslauer Zeitung in Verbindung mit ihrem Beiblatte „Die Schlesische Chronik," ist am hiesigen Orte 1 Thlr. 20 Sgr.; für die Zeitung allein 1 Thlr. 7½ Sgr. Die Chronik allein kostet 20 Sgr. Auswärts kostet die Breslauer Zeitung in Verbindung mit der Schlesischen Chronik (inclusive Porto) 2 Thlr. 12½ Sgr.; die Zeitung allein 2 Thlr., die Chronik allein 20 Sgr.; so daß also den geehrten Interessenten für die Chronik kein Porto angerechnet wird.